QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

LI.

MYTHOLOGISCHE FORSCHUNGEN VON W. MANNHARDT.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1884.

MYTHOLOGISCHE FORSCHUNGEN

AUS DEM NACHLASSE

VON

WILHELM MANNHARDT.

HERAUSGEGEBEN VON HERMANN PATZIG

MIT VORREDEN

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1884.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

VORREDE

VON

KARL MÜLLENHOFF.

Wilhelm Mannhardt und ich, er an der Eider, ich unweit der Elbmündung geboren, konnten uns als nachbarkinder betrachten und musten schon in ein näheres und ein dauerndes verhältnis zu einander kommen, wenn der jüngere in die bahn des älteren einlenkte und beide in derselben richtung beharrten. nach meiner erinnerung und nach einem briefe von seiner hand besuchte er mich in seinen ersten semestern als Berliner student zwei mal in Kiel, im herbst (oder winter) 1851 und um ostern 1852, und aus jenem briefe vom neunten august 1855, in dem er mich von seinem lebenslaufe, seitdem er mich 'zuletzt' besucht habe, unterrichtet und mir anliegt jetzt an der von ihm zur fortsetzung übernommenen Zeitschrift für deutsche mythologie und sittenkunde mitzuwirken, ersehe ich, fast zu meiner eignen verwunderung und mit rührung, dass das verhältnis wesentlich schon damals so bestand, wie es seitdem unter uns bis zu seinem tode bestanden hat. meine übersiedelung nach Berlin und gleichzeitig seine bemühungen hier eine feste stellung zu gewinnen führten dann vom herbst 1858 bis ostern 1862 einen häufigeren persönlichen verkehr herbei; aber auch nach seiner rückkehr ins elternhaus nach Danzig gaben seine arbeiten und weiteren bestrebungen immer von neuem gelegenheit nicht nur das alte verhältnis wieder aufzunehmen, sondern es auch fester und fester zu knüpfen. ein volles menschenalter hat es ge-

währt und umfasst Mannhardts ganzes wissenschaftliches leben. ich muss mir auch, wenn ich dies jetzt überblicke, einen anteil daran zuschreiben, der mich wie keinen andern verpflichtet das wort zu ergreifen, wenn die letzten blätter von seiner hand es noch erheischen.

Mannhardt erzählt selbst, in dem vorwort zu den Antiken wald- und feldkulten, Berlin 1877, s. VII f., wie frühzeitig durch JGrimms Deutsche mythologie 'die richtung seines lebens entschieden ward'; allzu frühzeitig und zu ausschliesslich, muss man sagen, für seine allgemeinere wissenschaftliche ausbildung. als er nach Berlin kam, war Lachmann eben gestorben, und so entbehrte er der leitung des grossen meisters der methode, namentlich auch für seine deutschen studien. aber auch die guten ratschläge die er bald aufsuchte und die ihm gerne erteilt wurden, die redlichen vorsätze die er danach ohne zweifel fasste, die wiederholten anläufe die er auch noch später nahm, um das ihm fehlende sich anzueignen, — noch 1859 hörte er, selbst schon docent, bei mir deutsche grammatik, deren erste teile wenigstens, vollständig von ihm nachgeschrieben jetzt mir vorliegen! — vermochten wenig gegen die macht die schon seine ganze seele an sich gezogen hatte. 'alle seine sprachlichen und sachlichen studien gewannen beziehung auf die mythologie und führten ihn stäts zu diesem mittelpunkte zurück' (vorw. aao. s. VIII). bei dem mangel einer breiteren philologischen basis muste ihm schon der versuch an der universität als docent fuss zu fassen mislingen. das gelingen sowie jede andere stellung, in die er eingetreten wäre, hätte mehr oder weniger von ihm das opfer seiner lebensaufgabe gefordert und selbst mehr von ihm verlangt, als in seinen schwachen körperlichen kräften stand. das vaterhaus allein das ihn 1862 aufnahm, erhielt ihn jener, und ein gütiges geschick liess sie ihm auch zu einem schönen teile nicht unerfüllt.

JGrimm hatte die sammlung und erforschung der jüngsten überlieferungen des volkes zur ersten und wichtigsten aufgabe für die deutsche mythologie gemacht: bei der spärlichen und unzusammenhängenden, älteren schien sie fast deren einzige hoffnung zu sein. sie verwehrte keinem

den zutritt und auch Mannhardt setzte bei ihr ein, um ihr dann für immer zu verfallen. zwar mit einer besonderen landschaftlichen sammlung, wie so mancher andere, ist er nie hervorgetreten, selbst nicht mit der von ihm früh begonnenen 'Pomerellischer volksüberlieferungen', die 'in wissenschaftlicher verarbeitung', nebst seiner retractierten Tübinger dissertation über 'Anthropogonie der Germanen' er mir schon 1855 sogar mit nennung ihres verlegers, in nächste aussicht stellte. dennoch sammelte er wie einer und suchte sich nach allen seiten in den besitz des vorhandenen materials zu setzen. aber ihn reizte vor allem 'die wissenschaftliche verarbeitung', der gewinn der nach seiner meinung daraus zu ziehen war. er gehörte anfangs, wie er selbst gesteht (vorw. s. XIII), zu denen die, auch der mahnungen des alten meisters zur vorsicht ungeachtet überall in Deutschland die spuren der nordischen mythologie wiederzufinden meinten. bald suchte er indes nach besserer begründung.

Wilhelm Schwartzs lehre von 1850, dass unser heutiger volksglaube im allgemeinen die niedre, elementare mythologie enthalte, schien unsere volksüberlieferung mit einem male auf eine andre stufe neben die nordische zu stellen, und Kuhns vedische entdeckungen liessen daneben sogar den blick auf den gemeinsamen grund der mythologien nicht nur der Germanen, sondern selbst der ihnen verwandten völker fallen. 'schon als student' sagt auch Mannhardt später einmal 'begann ich einzusehn dass es zu irrigen resultaten führen müsse, wenn man sich auf das studium der volksüberlieferungen eines einzelnen landes beschränke.' zur controle der deutschen wandte er sich daher schon 1853 und später um mitteilungen ins ausland und um auch dort sammlungen anzuregen. als er die fortsetzung von JWWolfs zeitschrift übernahm war er seinem vorgänger an gelehrsamkeit und wissenschaftlichem geiste entschieden überlegen. so erschienen im frühjahr 1858, ehe er als docent in Berlin auftrat, Jacob und Wilhelm Grimm gewidmet, die 'Germanischen mythen', zwei ansehnliche abhandlungen in deren einer zunächst der weisung Kuhns, der andern der Schwartzs folgend, er die deutsche

mythologie, wie JGrimm sie begründet hatte, weiter auszubauen trachtete.

Aber wie viel schönes und nützliches von bleibendem werte sie auch ergeben mögen, wie gelangen wir auf ihrem und überhaupt dem von JGrimm eingeschlagenen wege an das erste, geschichtlich zuerst gegebene, aber auch vor allen anderen bedeutendste problem unserer mythologie? die nachrichten des Tacitus waren den Römern erweislich schon seit mehr als einem jahrhundert bekannt, und sie setzen ein vollständig ausgebildetes religionssystem voraus: wird es möglich sein und wie es gelingen dass wir uns noch eine zusammenhängende und wohlbegründete vorstellung von diesem system und von der ganzen religiöspoetischen (oder poetischreligiösen) weltansicht der Germanen machen, die sie bei ihrem eintritt in den grossen zusammenhang der weltgeschichte besassen und von da aus, in welcher verfassung immer, in die folgenden zeiten vererbten, und so dass wir zugleich damit die einsicht in ihre geschichtliche ausbildung gewinnen? bei den rechtsaltertümern umgieng JGrimm das ähnliche historische problem um es auf einem umwege zu beantworten. in der mythologie meinten er und seine nachfolger ebenso verfahren zu können: aber wie sie dabei auf dasselbe resultat füglich rechnen konnten, ist nicht abzusehen. sie verkannten die volle bedeutung der von Tacitus erwähnten tatsachen, und damit auch die bedeutung des problems, und versäumten daher den einzigen, allerdings verborgenen und verschlungenen pfad zur lösung desselben aufzusuchen. um diesen zu finden, hätte JGrimm anhaltender bei seinem bruder und bei Lachmann in die schule gehen und auch unser freund sie bei ihnen gründlich durchmachen müssen, ehe er sich jenem unmittelbar anschloss.

Die geschichte der deutschen heldendichtung erforschen, heisst die geschichte unserer alten und ältesten poesie erforschen, und dazu muss sich jeder getrieben fühlen der ein vollständiges und zusammenhängendes verständnis von der inneren entwicklung der nation erwerben will, die allein in der geschichte ihrer poesie und litteratur sich offenbart. ich war von Lachmann auf das deutsche epos hingeführt, ehe

ich JGrimms mythologie in händen hatte, ja die Kindermärchen und Deutschen sagen vollständig kannte. so geschah es dass die schleswigholsteinische sammlung durchaus nicht vorwiegend im sinne der mythologie, sondern viel mehr in dem allgemeineren der geschichte der poesie, und um die lebendige überlieferung des volkes unmittelbar kennen zu lernen, zu stande kam. ich habe auch seitdem nicht aufgehört die mythologie als einen wesentlichen teil der poesie zu betrachten und niedere und höhere in ihrem ausdruck nicht anders zu unterscheiden, als gemeine alltägliche rede von der höheren, wohlbedachten und gewählten; ich kann es daher auch nicht gut heissen wenn z. b. Mannhardt (vorw. aao. s. XII. XV) die dichter der Eddalieder und Vedahymnen als 'kunstdichter' in einen gegensatz zu den 'echten' anschauungen des volkes bringt und gleichsam ausserhalb desselben stellt.[1] die heldensage führt ihrem ursprunge nach mit ihren historischen elementen in die zeiten der sogenannten völkerwanderung; die mythischen bestandteile, die sich mit ihnen verbunden haben, sind von noch älterem datum und führen tiefer in das heidentum zurück, in die unmittelbare nähe der taciteischen nachrichten. so zeitlich, so wie ethnisch und local durch jene gefestigt, aber ergeben sie mit diesen und den übrigen von unzweifelhaft heidnischer herkunft zusammen, nicht nur die gemeinsame grundlage der süd- und der nordgermanischen mythologie, sondern von da aus auch weiter das verhältnis beider überlieferungen und damit wie ich meine, das erwünschte resultat, die gesuchte historische einsicht.

Sie lässt sich freilich erst sehr allmählich, nach mancherlei umschweifen gewinnen und so ziehen sich meine untersuchungen in dieser richtung durch viele jahre, von dem 1847 erschienenen aufsatz über Tuisto und seine nachkommen bis zu der noch nicht veröffentlichten über die Frija und den halsbandmythus, die lange bedacht, aber erst in den nächsten monaten nach Mannhardts tode ausgeführt, die hauptfrage für mich erledigte; denn nächst dem Balder- oder Dioskurenmythus

[1] vergl. die DA. 1, VI angeführte stelle JGrimms und Zs. 18, 472.

liess sie mir keinen zweifel an dem zusammenhang der mythen mit der grössten revolution die der deutsche geist in der urzeit durchgemacht hat, dem übergang von der Zeus- zur Wodansreligion und brachte zugleich ein wichtiges stück des eigentümlich deutschen weltuntergangsmythus ans licht. die an- und aussichten die ich auf diese untersuchung gründete, muss ich indes Mannhardt wohl schon vor 1876 entwickelt haben, wenn er sich damals über den erfolg meiner studien glaubte so aussprechen zu können, wie er es in dem vorwort aoo. s. XXXVII tut. auch meine ansicht über den Sigfridsmythus hat er gewis viel eher gekannt, als bis er sie anfangs 1879 aus dem 23sten bande unsrer Zeitschrift ungefähr entnehmen konnte. als das schicksal uns beide 1858 in Berlin zusammen führte, werde ich ihm am wenigsten das vorenthalten haben, was ich schon in der zeit und bald danach meinen zuhörern vortrug, und er nach und nach ungefähr alles erfahren haben, was ich damals von deutscher mythologie zu wissen glaubte. es trat ihm damit eine von der seinigen sehr verschiedene, ja derselben entgegengesetzte und mit ihr kaum vereinbare, streng historische auffassung des gegenstandes und der aufgabe der wissenschaft entgegen, und zugleich ergaben sich nach der verschiedenheit der standpunkte wesentliche differenzen der methode und der erfahrungen. mit den 'Germanischen mythen' konnte ich mich damals selbst vielleicht weniger zurecht finden als jetzt.

Ich entsinne mich namentlich einer unterredung, die eines abends, wohl im sommer 1859 oder 60, in einem von mir sonst fast niemals betretenen öffentlichen garten in der nächsten nähe meiner wohnung unter uns statt fand. in meiner einwendung gegen Mannhardts auffassung eines mythus bediente ich mich der worte, jede sage sei an dem orte fest zu halten an dem man sie finde, und von ihm anfangs misverstanden gaben sie zu einer längeren, mir geläufigen erörterung anlass. ich meinte, jede sage sei ein bestimmtes, historisches produkt, nicht nur von der seite ihres ursprunges, sondern auch der ihres inhaltes betrachtet, und die anschauung, die sie enthalte und wiedergebe, sei nicht von der stelle, an die die überlieferung sie setze, zu verrücken, ohne diese

von ihrem standpunkte und damit auch die historische aufgabe und den zweck der forschung zu verrücken. meine bemerkung richtete sich zunächst wohl gegen einen fall wie den, wenn Mannhardt (Germ. myth. s. 104) den bierkessel des meeresgottes Ægir für das himmelsgewölbe erklärte, was nur ausserhalb eines anderen zusammenhanges möglich wäre. auch wenn nicht die möglichkeit, würde nach meiner ansicht doch jede nötigung dazu fehlen, wie er (Zs. f. myth. 2, 296 ff.), den Wate der Kudrun zu einer hypostase des Thor zu machen; und war auch der Tuistomythus ursprünglich eine kosmogonie und anthropogonie oder theogonie, so würde doch ein wesentliches stück in der geschichte des mythus und in der überlieferung selbst ausser acht gelassen, wenn man ihn nicht als eine ethnogonie anerkennte. so ist auch die von altersher gegebene beziehung des Sigfridsmythus zu Wodan fest zu halten, auch wenn wir sie vielleicht nicht ganz verstehen; um seiner geschichte willen ist es jedesfalls besser sie ferner noch im auge zu behalten als ihn für einen Freyshelden zu erklären. den Beawa dagegen nach allem andern für einen solchen eher, als für einen Thorshelden, trotz dem gemeinsamen aber auf einer sehr verschiedenen stufe stehenden mythus. jede höhere gottheit namentlich erweitert das gebiet ihrer tätigkeit. es konnte daher derselbe mythus von verschiedenen göttern erzählt werden, wie umgekehrt auch verschiedene prädikate auf dieselben gottheiten gehäuft werden. und namentlich sind nordische und deutsche nur nach bestimmten anzeichen und nicht ohne weiteres zu identificieren.

Die vorstehenden Seiten sind das letzte, was Müllenhoff geschrieben oder vielmehr seiner Frau dictirt hat. Im Sommer 1883 trug er mir die mythologischen Aufsätze aus Mannhardts Nachlass für die Quellen und Forschungen an; indem ich sie freudig acceptirte, sprach ich doch den Wunsch aus, er möge eine Vorrede oder Einleitung hinzufügen, wofür sein Verhältniss zu Mannhardt und ihr beiderseitiges, zum Theil so verschiedenartiges Verhältniss zur deutschen Mythologie das natürliche Thema biete. Er versprach es, und nach dem Abschlusse des fünften Bandes der Alterthumskunde, so weit er im Druck vorliegt, hat ihn kein anderer wissenschaftlicher Gegenstand noch so eingehend beschäftigt, wie diese Vorrede. Er war, wie man sieht, im besten Zuge, daraus eine Art Methodologie der germanischen Mythologie zu machen. Die mythologischen Forschungen der Alterthumskunde kamen der Arbeit zu gute. Er lebte ganz in den Problemen unserer heidnischen Religionsgeschichte, und eben die Vorrede gab noch den Anlass, dass er mir in den Grundzügen seine Meinung über die Entwickelung des Halsband- und des Dioskurenmythus auseinandersetzte. Ich war von der Wichtigkeit der Sache so durchdrungen, dass ich mir sofort eine Aufzeichnung darüber machte.

Sonst habe ich in meinem langen persönlichen und schriftlichen Verkehr gerade über mythologische Dinge verhältnissmässig wenig mit ihm gesprochen oder correspondirt. Die deutsche Mythologie hatte mich in den Anfängen meiner Studien, noch auf der Schule, mit besonderer Macht ergriffen. In der obersten Gymnasialclasse las ich mit Begeisterung die eben erschienenen 'Germanischen Mythen' von Mannhardt; aber auf der Universität, die ich im Herbst 1858 bezog, lagen mir zunächst andere Pflichten ob, und nie wieder bis heute trat mir die Mythologie in den Vordergrund meiner wissenschaftlichen Interessen: nur dass ich auch für sie einen festen methodischen Standpunkt zu gewinnen suchte.

Pfeiffers geringe Meinung von Mannhardts Thätigkeit — er reihte ihn kurzweg unter die 'Notizensammler' ein — konnte mich in meiner Anhänglichkeit nicht wankend machen; eher musste eine Recension der 'Germanischen Mythen' von Adalbert Kuhn, welche nachwies, dass Mannhardts Benutzung des Veda strengen Forderungen nicht genüge, Bedenken erregen. Den Hauptstoss jedoch erhielt meine verfrühte,

vornehmlich unter dem Einflusse von J. W. Wolf erworbene Ansicht der Mythologie durch Mannhardt selbst.

Als ich im April 1860 nach Berlin kam, besuchte ich ihn gleich. Ein Empfehlungsbrief von Alfred Ludwig führte mich bei ihm ein. Er nahm mich sehr freundlich auf, schenkte mir ein paar Hefte seiner Zeitschrift für Mythologie und machte mich mit einem Kreise von Freunden bekannt, der soeben festere Formen annahm und sich bald regelmässig versammelte. So sahen wir uns öfters, und einmal auf dem Heimwege berührten wir die Frage nach den Quellen der deutschen Mythologie. Ich wusste nicht anders, als dass, wie J. W. Wolf im Gegensatze zu Jacob Grimm gelehrt hatte, unsere Volksmärchen altgermanische Mythen enthielten. Auch Mannhardt hatte sie in den 'Germanischen Mythen' so gebraucht. Jetzt verwies mich derselbe Mannhardt auf Benfeys 'Pantschatantra' und zog daraus den Schluss, dass die Märchen zunächst als internationale Novellenstoffe zu betrachten und aus den Quellen unserer Mythologie zu streichen seien.

Um dieselbe Zeit kam das mythologische Problem auf einem Spaziergange mit Müllenhoff zur Sprache: Müllenhoff betonte seinen Gegensatz gegen Kuhn und Schwartz, indem er eine strengere Kritik der Volksüberlieferung verlangte, die man als eine Quelle der Mythologie nur ansehen dürfe, wenn sich altmythologischer Gehalt beweisen lasse. Mannhardts mythologische Erklärung des krimgothischen Liedes (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 5, 166), die mir grosse Freude gemacht hatte, verurtheilte er kurzweg aus demselben Grunde: er glaubte darin das Vorurtheil zu erkennen, dass jede populäre Tradition mythologischer Natur sein müsse. Die Art, wie Kuhns Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen Bd. 1 (Leipzig 1859) S. 6 in einem Wirt oder Hund Alke die nahanarvalischen Dioskuren (nomen Alcis Tac. Germ. c. 43) oder S. 225 in den Extersteinen den altindischen Ahi wiederfanden, konnte ihm unmöglich gefallen. In der Negation eines so verschnellen Verfahrens war er mit Haupt ganz einig, von dem das derbe Wort umlief: 'Es wird bald kein rother Hahn und kein stinkender Bock mehr in der Welt sein, der nicht Gefahr läuft, für einen germanischen Gott erklärt zu werden.' Dass ich mit Haupt selbst je über Mythologie eingehender gesprochen hätte, wüsste ich mich nicht zu erinnern. Seine Interpretation der 'Germania' ging wenig darauf ein, und die Mythologie lag seinen Interessen überhaupt fern; während Müllenhoff sie ihrem ganzen Umfang und ihrer ganzen Methode nach stets im Auge behielt. Die beliebte Deutung möglichst vieler Mythen aus dem Gewitter hatte an Müllenhoff keinen gläubigen Anhänger gefunden: viele andere Deutungen, behauptete er, seien oft ebenso möglich; Deutung sei überhaupt nicht so wichtig als Geschichte des Mythus. Wie früh er Zweifel an manchen speciellen Vergleichungen zwischen griechischen und indischen Mythen hegte, die Kuhn aufgestellt und durch zum Theil sehr unsichere, ja unmögliche Etymologien begründet hatte, weiss ich nicht zu sagen. In einem Collegienhefte, wornach er

deutsche Mythologie 1851 und 1856 gelesen hat, spricht er von ganz ungeahnten Entdeckungen aus dem Veda, führt zum Beispiele nicht blos Djaus mit seinen Verwandten (Grimm Myth. 175; Kuhn Zs. 2, 231), sondern auch Saramâ (Kuhn Zs. 6, 125) und Saraṇyû (Zs. f. vgl. Sprachf. 1, 439) mit ihren angeblichen Verwandten auf und geht überall in seinen Erörterungen von den Gesichtspuncten der vergleichenden Mythologie aus, so weit sie damals gewonnen waren oder sich gewinnen liessen. Eine unvollendete, noch in Kiel aufgezeichnete Untersuchung über Hochzeitsgebräuche beginnt mit den Worten: 'Hat Jacob Grimm die vergleichende Mythologie zuerst von der Sprache aus wissenschaftlich begründet und zugleich der Forschung den aufmerksameren regern Sinn eingepflanzt, das ganze Leben und Dasein alter Völker als bis ins kleinste von Glauben und Dichtung durchdrungen aufzufassen, so war es doch erst einem treuen Schüler, Adalbert Kuhn, aufbehalten, durch eine Reihe überraschender Entdeckungen auf dem Gebiet altindischer Mythologie die Ueberzeugung festzustellen, dass die Mythen der indogermanischen Völker nicht etwa blos ihren Grundzügen nach, sondern mit allem, mit Namen und Detail, zum guten Theil ein ebenso altes Erbe sind wie die Sprachen.' Später aber, weiss ich, hatte E. Wilkens Recension von W. Cox Mythology of the Aryan Nations (London 1870) in den GGA. vom 17. Januar 1872, hinter der er Benfeys berathende Stimme vermuthete, seinen vollen Beifall: es war darin auf die Bedenklichkeit von Identificirungen wie Erinnys und Saraṇyû, Hermeias und Sârameyas, auf die verwegene Kühnheit einer Deutung der indischen Paṇis aus dem gothischen fani 'Sumpf' hingewiesen und eine Erklärung des Daphne-Mythus versucht worden, welche im Gegensatze zu der berühmten scharfsinnigen Auffassung Max Müllers denselben, nach der oben S. X erhobenen Forderung, an der Stelle liess wo sie ihn fand. Am 19. September 1875 vollends schrieb Müllenhoff an Mannhardt mit Bezug auf Zimmers Untersuchung in der Zs. 19, 164 (vgl. Mannhardt ebenda 22, 4): 'In dem zweiten, zu Weihnachten erscheinenden Hefte der Zs. steht ein Aufsatz, in dem nicht nur Parjanya und Fiörgyn, sondern auch Vâta und Wodan identificirt werden. Was Sie dazu sagen, möchte ich seiner Zeit hören. Ich glaube nicht daran und bin überhaupt misstrauisch, sehr misstrauisch geworden gegen alle diese Combinationen der neuen, sogenannten vergleichenden Mythologie. Doch das ist ein langes Kapitel.'

Müllenhoffs erste kritische Bemerkungen verstand ich nicht ganz. Aber seine Worte hafteten in mir, und ihr Sinn ging mir nach und nach auf. Wann ich seinen grundlegenden Aufsatz über Tuisto in Schmidts Zeitschrift gelesen habe, weiss ich nicht mehr genau; aber ich weiss, dass er mich sofort überzeugte und so zu sagen in meinen geistigen Besitz überging. Müllenhoffs Vorlesungen kamen bei Gelegenheit der Germania, der Litteraturgeschichte, des Nibelungenliedes und der Edda auf mythologische Dinge zu sprechen; aber seine Vorlesung über die Edda ging, als ich sie hörte, auf specielle mythologische

Fragen doch entfernt nicht so weit ein, wie man jetzt nach seiner Interpretation der Völuspa im fünften Bande der Alterthumskunde vermuthen könnte. Sein Cardinalsatz über den mythischen Gehalt der Heldensage musste jedem aufmerksamen Zuhörer geläufig werden; seine Erklärung des Nibelungen-Mythus fasste ich später in einem Vortrage kurz zusammen, wie ich sie im Winter 1860 auf 1861 gehört hatte (Vorträge und Aufsätze S. 101—123); und was in meiner Schrift 'Jacob Grimm' (Berlin 1864) über mythologische Probleme gesagt ist, dürfte im ganzen und grossen als ein Niederschlag dessen angesehen werden, was ich unter dem Einflusse von Benfeys Märchenforschungen, von Haupts Skepsis, und vor allem von Müllenhoffs Kritik und positiver Lehre gelernt hatte.

Die vorstehenden Erinnerungen wurden hier eingeschaltet, weil Müllenhoff dort wo seine Vorrede abbricht angefangen hatte, seinen Einfluss auf Mannhardt zu schildern und ich diese Schilderung nicht anders fortsetzen konnte, als indem ich erzählte wie meine eigenen durch Mannhardt mitbegründeten Anschauungen einen kritischen Stoss erhielten. Um dieselbe Zeit muss es ihm ähnlich ergangen sein. Die 'germanischen Mythen', bei deren Erscheinen (1858) er 27 Jahre alt war, bezeichnen den Höhepunct seiner früheren Manier; auch in seiner 'Götterwelt der deutschen und nordischen Völker' (Berlin 1860), mit der er Eltern und Geschwister zu Weihnachten 1859 begrüsste, hatte er sich davon noch nicht befreit. Dann aber muss der Umschlag, die Ernüchterung erfolgt sein. Wie Benfeys Pantschatantra auf ihn wirkte, erhellt aus meiner obigen Mittheilung (S. XIII). Dass der Verkehr mit Haupt nicht ohne Wirkung auf ihn blieb, schliesse ich aus der Art, wie er ihn in Briefen an Müllenhoff erwähnt. Müllenhoffs Einfluss endlich mag man sich ähnlich denken, wie ich ihn erfuhr; nur dass mit Mannhardt wohl in breiterer Erörterung verhandelt wurde, was mir gegenüber oft nur den Ausgangspunct einer beiläufigen Bemerkung bildete. Und so gelangte er nach und nach zu jener Kritik Jacob Grimms und seiner gleichgesinnten Schüler, die er in der Vorrede zum zweiten Bande der Wald- und Feldculte zusammenfasste. Er erkannte oder glaubte zu erkennen, dass Jacob Grimm vorschnell alle heutige Volksüberlieferung aus der heidnischen Mythologie abgeleitet, dass er mit Entlehnung, mit christlichem Einfluss nicht genug gerechnet hatte, dass er Personificationen mittelhochdeutscher Dichter mit Unrecht auf Mythologie zurückführte, dass er die Uebereinstimmung zwischen nordischer und deutscher Mythologie zu hoch angeschlagen, nordische Götter zu rasch auch den Südgermanen beigelegt, Personificationen von Festtagen wie Ostara und Berchta, spätere Gestalten des Volksglaubens wie Holda, Vorstellungen wie die vom bergentrückten Kaiser ohne hinreichende Gründe ins germanische Heidenthum zurückgeschoben hatte. Er erkannte ferner, dass es unkritisch war, mit Grimms ersten Schülern auf das Zusammentreffen einzelner rein äusserlicher Merkmale hin aus Sagen, Legenden und Märchen gleich auf nordische Gottheiten zu schliessen. Er lernte

auch an vielen erst für sicher gehaltenen Etymologien und sonstigen Zusammenstellungen der vergleichenden Mythologen zweifeln, und einseitige, verfrühte Theorien über den Ursprung der Mythologie konnten ihm nicht länger imponiren.

Hand in Hand mit der Negation des bisherigen Standpunctes ging das Aufraffen zu neuer positiver Thätigkeit. Er begann so umfassend, systematisch und methodisch Stoff zu sammeln wie nie jemand vor ihm. 'Bleibenden Gewinn' sagt er in der citirten Vorrede S. XIV 'versprach nur eine solche Fortführung des begonnenen Riesenwerkes' (der Grimmschen Mythologie) 'welche zunächst einmal in dem Baumaterial selber sich orientirte und ohne Rücksicht auf ein vorherbestimmtes Resultat die Volksüberlieferungen einerseits unter sich, anderseits mit den zunächstliegenden verwandten Erscheinungen verglich.' Hiermit bezeichnet er das neue Programm, nach dem er arbeitete. Sollte nicht auch hierfür Müllenhoff das Vorbild gegeben haben? 'Einen kleinen, aber schönen, von der späteren Forschung noch nicht ausgenutzten Anfang in letzterer Richtung' fährt er a. a. O. fort 'machte K. Müllenhoff, indem er in der Vorrede zu seiner musterhaften Sammlung schleswig-holsteinischer Sagen 1845 auf vielfache Berührungen mit der Poesie und Sitte des Mittelalters hinwies.' Müllenhoffs Sagen enthielten aber zum Schluss eine Reihe von Fragen, welche die Sammler orientiren und die Sammelthätigkeit auf die entscheidenden Puncte richten sollten. In ähnlicher Weise hatte Mannhardt schon am 14. März 1855 ein Flugblatt ausgehen lassen, welches einen Kinderliederschatz vorzubereiten bestimmt war. Und ebenso hat er später mittelst Flugblättern für seinen Quellenschatz der Ackergebräuche gesammelt, auf das Deutsche und Germanische nicht mehr beschränkt, sondern alle Nachbarstämme umfassend und zugleich darauf bedacht, aus der heutigen Volksüberlieferung die antiken Feldculte zu erläutern.

Dass mir gegen die Art, wie er seine gesammelten Schätze verwerthete, noch kritische Zweifel blieben, habe ich im Anzeiger für deutsches Alterthum 3, 183 dargelegt. Von seiner Sammelthätigkeit selbst muss jeder unparteiische Beurtheiler mit uneingeschränkter Anerkennung, ja Bewunderung sprechen. Er hat dabei eine zielbewusste Sicherheit und Findigkeit, ein Organisations- und Agitationstalent bewiesen, wie es gewiss innerhalb der Geisteswissenschaften noch nicht oft aufgeboten wurde. Die Resultate, die er erzielte, müssen uns ein Sporn sein, den Weg weiterzuschreiten, den er eingeschlagen hat. Was er für die Erntegebräuche gethan, muss fortgesetzt und auf alle Gebiete des ländlichen Lebens und der volksthümlichen Sitte übertragen werden.

Wie sich Mannhardts Verhältniss zu Müllenhoff entwickelte, nachdem der erstere Berlin verlassen, das kann ich aus den zwischen ihnen gewechselten Briefen ungefähr entnehmen. Aus früherer Zeit liegen nur drei Briefe vor.

Zunächst einer vom 17. October 1851, mit welchem der 'stud.

germanologiae' Mannhardt zwei in den Liesbüttler Bergen (Gut Hanerau) gefundene Urnenstücke nach Kiel für die Alterthums-Sammlung übersendet. Er dankt darin zugleich für die ihm bei seinem Besuch im vorigen Monat bewiesene Freundlichkeit. Um Ostern 1852 wiederholte er den Besuch und schrieb an seine Eltern (Gedichte von Wilhelm Mannhardt, Danzig 1881, S. XV): 'Der Tag ist für mich sehr wichtig und lehrreich. Was mir kein Berliner Professor geben kann, hat Müllenhoff mir eröffnet, den Einblick in die Art der Lachmannschen Schule und Methodik und die nöthige Anweisung, um meinen Studien in dieser Hinsicht die rechte Gründlichkeit zu geben, nebst einer Menge bibliographischer Nachweisungen.'

In einem weiteren Briefe vom 9. August 1855, auf den sich Müllenhoff oben im Eingange bezieht, fordert Mannhardt zur Mitarbeit an der von ihm übernommenen Zeitschrift für deutsche Mythologie auf: vor zwei Jahren hatte Müllenhoff aus Rücksicht auf Haupts Zeitschrift abgelehnt. Mannhardt wünscht, dass die berufensten Vertreter der strengphilologischen Fachwissenschaft durch Mustermittheilungen, geeignete Winke, kritische Verarbeitungen des gegebenen Materials den Dilettanten, die man nicht entbehren könne, den Weg zu methodischem Verfahren zeigen möchten. 'Wolfs Arbeiten' fährt er mit einem kleinen Rückblick auf die früheren Bände seiner Zeitschrift fort 'liessen in vielen Stücken die nöthige Kritik und philologische Sachkenntniss vermissen. Uebereilungen wie die schon von W. Müller gerügte Erklärung der Mythe vom Doctor vom Eichelberge auf die Sage der Thrymsquidha, irischer Legendenzüge auf Wuotan dürfen nicht ferner geduldet werden, inhaltlosem Geschreibsel wie 'Muspilli' von Massmann werde ich die Aufnahme bestimmt verweigern. Dagegen gilt es an die Stelle unklarer Ideen und vager Vorstellungen bestimmte Begriffe zu setzen, zwischen den Entstehungszeiten unserer Märchen genau zu scheiden, ihre Abstammung und die Art und Weise ihrer Verbreitung im einzelnen genau zu erforschen, Sagen und Kinderlieder in ihrem Entwicklungsgang und -lauf durch unsere und verwandte, wie fremde Litteraturen möglichst hoch hinauf zu verfolgen; statt des Missbrauchs der heutigen Orts- und Eigennamen für Sagenkunde die Mitarbeiter zu fleissiger Durchforschung urkundlichen Materials in ihrem Bezirk anzuhalten; Sitten- und Rechtsgebräuche möglichst in den älteren Formen aufzuspüren und durch Alles und in Allem Leser wie Mitarbeiter zu immer ausgedehnterem Verständniss und Studium der Muttersprache aufzumuntern. Soll mir, der ich noch Neuling bin und Haupts strenger Schule, der ich nach langer Sehnsucht nun entgegen eile, so sehr bedarf, das gute Werk gelingen, so bedarf ich die freigebige freundliche Unterstützung der Meister. Ausser J. Grimm, Wilhelm Grimm, A. Kuhn, Munch habe ich Zacher, Aufrecht und Homeyer gebeten mir gleich für das erste Heft ihren Beistand zu leihen'... Auch Müllenhoff muss zustimmend geantwortet haben; denn der dritte Band wird durch seinen Aufsatz 'Nordische, englische und deutsche Räthsel' eröffnet. Müllenhoff hatte

also den freimüthigen Tadel nicht übel genommen, mit welchem Mannhardt seine Aufforderung begleitete: 'In der famösen Nibelungenangelegenheit' schrieb er 'bin ich, anfangs von Holtzmanns Handschriftenansicht geblendet — (seine weiteren Aufstellungen widersprechen zu augenscheinlich allen wissenschaftlichen Thatsachen, um nicht von vorn herein verworfen zu werden) — durch wiederholtes genaueres Studium entschieden zu Lachmann bekehrt, obwohl ich nicht alle Gegengründe der Gegner widerlegen kann. Eine entscheidende Rolle spielt dabei das vielgeschmähte Gefühl; vor allem das erste Lied hat mir, mehr als irgend eines der späteren, die Richtigkeit des Lachmannschen Verfahrens zur Ueberzeugung und Gewissenssache gemacht. Ihre Schrift löste viele in mir waltende Zweifel und ich bin Ihnen dadurch zu herzlichem Danke verpflichtet, soll ich aber offen sein — und ich weiss Sie werden mir dies nicht als Unbescheidenheit auslegen — so verletzte mich der leidenschaftliche Ton Ihrer Polemik, der meiner Ansicht nach der Würde der Wissenschaft Eintrag thut. Bei allen Unbesonnenheiten hat Holtzmann doch das Verdienst, die Frage neu angeregt und eine abermalige allgemeinere Durchprüfung der Lachmannschen Kritik hervorgerufen zu haben. So wenig ich berufen bin Ihnen, verehrter Herr Professor, dem ich noch ganz als Schüler gegenüber stehen muss, etwas derart anzudeuten, drängt mich doch die Verehrung, die ich für Sie hege, mich gegen Sie auszusprechen, damit nicht etwas zwischen uns sei.'

Nach einem undatirten Berliner Billet folgt ein Brief Mannhardts aus Danzig vom 11. November 1862, worin er um Empfehlung seiner 'pommerellischen Volksüberlieferungen' (vergl. oben S. VII) bittet. Er glaubte soeben erst nach schwerem Siechthum wieder an neue Thätigkeit denken zu dürfen. 'Den vorigen Winter' erzählt er 'schleppte ich mich noch so durch; mitten hineingestellt in den Kampf mit materiellen Sorgen, leiblichen Schmerzen jeder Art, Mangel an Arbeitskraft, fühlte ich mich ganz trostlos, auf ewig von dem hohen Ziel wissenschaftlicher Beschäftigungen, dem ich in äusserster Schwachheit und mit geringstem Erfolge bis dahin wenigstens nachgestrebt hatte, verschlagen und aller der geliebten und verehrten Männer unwerth, die ich als reine Muster in voller Kraft mir voranleuchten sah, unwerth einer amtlichen Stellung, welche ja eine Lüge und blosser Schein war, so lange ich nicht die Kraft besass, sie auszufüllen.'... Das weitere theile ich nicht mit. Die vorstehenden Worte sind eines der vielen vorhandenen Zeugnisse für Mannhardts reine wissenschaftliche Gesinnung. Wenn es je einem Menschen Ernst war mit der Sache, die er vertrat, wenn je ein Mensch demüthig sich beugte im Gefühl der Kleinheit gegenüber den grossen Zielen, die uns gesetzt sind, so war er es. Die unverächtliche Thätigkeit, die er in der mythologischen, in Kuhns Zeitschrift entwickelt hatte, die 'germanischen Mythen', die 'Götterwelt', umfängliche und nur unter dem höchsten Massstab unzulängliche, aber an sich lobenswerthe Bücher, — er pocht nicht darauf,

er drängt nicht um eine Anstellung, er macht nicht seine Beschützer verantwortlich — er thut nicht, wie viele thun würden, die weniger werth sind und geringere Ansprüche haben: er denkt nur an seine Unvollkommenheit und seine mögliche Vervollkommnung. 'Sie werden' schreibt er mit Bezug auf die erbetene Empfehlung, 'mein verehrter Herr Professor, der Sie meine Kräfte und Fähigkeiten so genau, wie wenige, kennen, sich in der Möglichkeit sehen, einzuräumen, dass wenigstens diese Arbeit eine solche ist, welche ich so gut wie jeder andere leisten kann, und dass ich sie mit wissenschaftlicher Besonnenheit und Nüchternheit, mit Kritik zu Ende zu führen bestrebt sein werde.' Und nach einer Pause von zwei Jahren am 17. December 1864, indem er sein langes Schweigen entschuldigt (Müllenhoff hatte ihm die Empfehlung geschickt, auch Jacob Grimm zu einer solchen bewogen): 'Ich will und kann mich nicht vollständig rechtfertigen, aber in Wahrheit darf ich Sie versichern, dass ich Alles was Sie mir gethan und gewesen sind — und das ist sehr viel — in treuem Herzen trage; dass ich zumal Ihnen und Haupt die Anregung zu streng wissenschaftlichem Arbeiten, das Streben nach Methode, und bei allem Bewusstsein meiner Mängel doch auch wieder Muth und Selbstvertrauen danke, dass aber auch als ein unvergessener Schatz alle die gemüthreichen Stunden in meiner Erinnerung ruhen, die ich in Ihrer Familie mit durchleben durfte.'

In eben diesem Brief, also Ende 1864, kündigt er an, dass er nun ernstlich zur Ausführung eines Planes schreiten wolle 'der mich, wie Sie wissen, seit Jahren bewegt, zum Beginn eines Quellenschatzes der Volksüberlieferung.' Auf die Sammlung der germanischen Erntegebräuche war es abgesehen; die Unterstützung der Berliner Akademie ward erbeten und gewährt. So schrieb er auch mir am 13. Juni 1865, dass er nun endlich in die Lage versetzt sei, das Lebenswerk in Angriff zu nehmen, von dem er während unseres Berliner Zusammenseins wiederholt mit mir gesprochen habe. Ich entnehme daraus, was ich sonst nicht mehr wüsste, dass er schon in der Zeit von Ostern 1860 bis Ostern 1861 oder Herbst 1861 bis Ostern 1862 seine umfassenden Sammlungspläne gefasst haben muss.

Müllenhoffs Antwort auf den Brief vom 17. December 1864 erfolgte am 9. Februar 1865 und berichtete, dass die erbetene Empfehlung der Akademie in einem von ihm selbst, Müllenhoff, verfassten Gutachten erfolgt sei. 'War mir nach Ihrem Briefe auch Ihr Plan etwas nebelhaft und phantastisch, so konnte ich, nachdem ich nun Ihre Eingaben durchgesehen, meinen Entschluss leicht fassen und meine Meinung bald zu Papier bringen. Bei den Behörden haben Sie vielleicht durch die Weitläuftigkeit des ganzen Projects kein gutes Vorurtheil erweckt, aber ich meine Ihnen durch mein Gutachten zu Hülfe gekommen zu sein. Dies verhält sich nach der einen Seite hin sehr skeptisch, ernüchternd und ermässigend, betont aber nach der andern die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Arbeit desto nachdrücklicher. Ich habe

mich an Ihren Auseinandersetzungen wahrhaft gefreut, nur hätte ich sie knapper und manchmal etwas nüchterner gewünscht. Aber mit einer Sammlung, wie Sie sie machen wollen, bin ich ganz einverstanden. Die Grundsätze, die Sie befolgen wollen, sind unzweifelhaft die richtigen, wenn auch die letzte litterarische Ausführung und die Anordnung oder Verarbeitung des Stoffs sich vielleicht noch anders gestaltet... Ich will nur wünschen, dass Ihre Agitation den rechten Erfolg hat. Nach den Erntegebräuchen müssen, wie mir scheint, Hochzeit, Geburt und Tod zuerst daran.' Darauf Mannhardt, freudig dankend, 11. Februar 1865: 'Dass in meinen Auseinandersetzungen, namentlich in einigen Abschnitten des Aufsatzes über den Roggenwolf manches noch schülerhaft breit gerathen ist, empfinde ich selbst. Auch das begreife ich sehr wohl, dass Ihnen vieles, was ich gesagt, sanguinisch und idealistisch vorkommen muss, so wie, dass ich in Anwendung der Gesetze, die ich als die richtigen erkannt, noch ungeübt und nicht scharf genug bin. Ich habe eben meiner ganzen Geistesanlage nach eine nüchterne Betrachtung der Dinge mühsam zu erkämpfen, aber ich ringe stätig darnach. Auf der andern Seite bildet gerade diese Schattenseite meines Wesens seine Stärke und mein Idealismus hilft mir im Leben Schweres mit Leichtigkeit tragen und in meiner Arbeit ausdauern, er gibt mir Wärme und Ueberredungskraft und so hoffe ich soll gerade dadurch es mir gelingen meine Agitation — wie Sie selber es nennen — zu einem gedeihlichen Ziele hinauszuführen.' Diese treffende Selbstcharakteristik durfte hier nicht fehlen!

Derselbe Brief thut von den Bruchstücken Meldung, die in Haupts Zs. 12, 530 gedruckt und besprochen sind; und damit beschäftigen sich auch Briefe Müllenhoffs vom 18. Februar und 16. März, Briefe Mannhardts vom 28. Februar, 6. März, 22. März 1865.

Ein Schreiben Mannhardts vom 18. December 1865 meldet, welche Männer ausserhalb Deutschlands für die Sammlung der Erntegebräuche ihm hülfreiche Hand leisten. Zum Schluss: 'Welch einen herben Verlust hat doch die Wissenschaft so plötzlich durch den Tod Barths erlitten. Es ist erschütternd, dass die in seinem Geiste aufgehäuften Früchte so langer heldenmüthiger Anstrengungen nun grossentheils für immer verloren sein sollen.'

Hierauf eine lange Pause. Im Mai 1871 ein Besuch Mannhardts in Berlin, und am 13. October ein ausführlicher Brief, den Müllenhoff am 16. October sogleich erwidert. Mannhardt spricht aus, wie sehr ihn das Zusammensein mit Müllenhoff und Haupt, ihre liebreiche Theilnahme, ihre freundliche Anerkennung erquickt und ermuthigt haben: 'Wie warm, wie innig ich Ihre Güte empfinden muss, werden Sie ermessen, wenn Sie sich meine ganz isolirte Lage vergegenwärtigen. Von der Fachpresse todtgeschwiegen, von niemandem öffentlich anerkannt, von keinem hier verstanden, sieht man mich Kraft, Zeit und Ersparnisse anscheinend erfolglos einer vermeintlich ganz unnützen und unfruchtbaren Sache widmen — alles das würde mich nicht anfechten,

aber ich sehe ein Mutterherz täglich leiden bei dem Gedanken, dass ihr doch nicht ganz unbegabter Sohn es zu gar nichts in der Welt gebracht hat, nicht einmal zu dem Einkommen eines Handwerksgesellen. Und ich kann ihr doch nicht helfen, denn wenn ich auch jetzt noch mich dazu bequemen und für Erwerb arbeitend ein bescheidenes aber bequemes und sicheres Auskommen als Lehrer mir erringen wollte, so dürfte ich das nicht, da es eine Ehrensache wäre, die zwanzig Jahre lang getragene Fahne nicht zu verlassen. Aber bange und für Augenblicke muthlos kann man unter solchen Umständen wohl einmal werden, und da hat Ihre liebevolle Begegnung mich aufs neue aufgerichtet und zu treuem Ausharren ermuntert und meine Hoffnung neu belebt, dass es meiner schwachen Kraft doch noch gelingen werde ein Werk hinauszuführen, welches einigen und zwar nicht blos augenblicklichen Werth haben und mit der Zeit billig denkenden Beurtheilern meine Lebensarbeit als nicht ganz vergeblich, nichtig und inhaltsleer erscheinen lassen werde. Seit Ihre, Haupts und einiger anderer urtheilsfähiger Männer Zustimmung mir die innere Gewähr gibt, dass ich nicht aus eitler Selbstüberhebung mir einbilde auf rechtem Wege zu sein, gereicht mir umsomehr Ihr Beispiel zur Aufrichtung, der Sie Ihre grossen im ersten Bande der Alterthumskunde niedergelegten Forschungen ein ganzes Menschenalter gepflegt haben und reifen liessen, ohne sich aus dem Gerede der ungeduldigen Menge etwas zu machen.'

Um diese Zeit hatte er angefangen, die antiken Culte aus den nordeuropäischen Gebräuchen zu erläutern, und offenbar hierfür Müllenhoffs und Haupts Beifall gewonnen. Er meldet, es seien nun schon 30—40 Fälle, in denen er grossentheils bis ins Einzelne hinein Uebereinstimmung zwischen den antiken Ackerbauculten und den nordischen Bräuchen 'mit gleicher Bestimmtheit wie bei den Chthonien und bei dem Octoberross' nachweisen könne. Die Abhandlung über die Chthonien und das Octoberross waren also wohl am frühesten entstanden; über das letztere Thema gibt er eingehende Mittheilungen. Und am 31. December 1871 schreibt er: 'Meine bisherigen Erfahrungen bei der Ausarbeitung stärken meine Zuversicht, dass die nämlichen Kapitel der Mythologie, welche schon Creuzer, Voss, Lobeck, Preller vorzugsweise beschäftigt haben, der Ausgangspunct einer allmählich zur Lösung der wichtigsten Probleme dieser Wissenschaft führenden Entwickelung sein werden. Ich bin freudig gespannt (wenn auch nicht ganz ohne das Bangen, welches das Bewusstsein der Möglichkeit einer Selbsttäuschung bei jedem, der das menschliche Leben einigermassen kennt, erzeugen muss) auf Ihre und anderer Urtheilsfähiger Mitfreude, wenn Sie sehen, wie einfach und klar sich fast ausnahmslos die Thatsachen des Demeter- und Dionysoscultus und -Glaubens und was darum und daran hängt zu erklären scheinen und in ihren Analogien belegen lassen mit Hilfe weniger wirklichem Volksgebrauch abgewonnener Gesichtspuncte und blosser Zusammenstellung der echten Ueberlieferung aus den Quellen ohne das Beiwerk von Buch zu Buch mitgeschleppter daran-

geknüpfter Combinationen. Ich fühle, dass ich etwas Grösseres in die Welt schicken muss, was nicht blos einen ganz engen Kreis interessirt; die Forschung erscheint reif genug, um sich an das Licht wagen zu dürfen. So will ich noch durchdrungen von der Wärme, welche die Offenbarung eines schönen und einheitlichen Zusammenhanges mir einflösste (die dem schrittweise erlangten Verständniss der einzelnen Stücke des agrarischen Glaubens gefolgt ist) zu Papier bringen, was nach einigen Jahren abgeklärter, aber nicht mehr so frisch dem Leser entgegentreten würde.' Wie schade, dass ihm dies nicht gelungen ist!

Im Mai 1871 bei Mannhardts Anwesenheit in Berlin wurde zwischen ihm und Müllenhoff eine Eingabe an den Cultusminister verabredet, durch welche dem Mythologen ein kleines fixes Jahreseinkommen gesichert werden sollte. Im August sandte Mannhardt diese Eingabe ab, wie aus dem Brief vom 13. October erhellt. Darüber handeln Müllenhoffs Briefe vom 16. October und 25. December, welche günstigen Erfolg in Aussicht stellen, Müllenhoffs Brief vom 15. März 1872 und Mannhardts Brief vom 16. März 1872, die sich auf die erfolgte Bewilligung beziehen.

In einer Nachschrift fragt Müllenhoff am 16. October: 'Kennen Sie Tylor Researches into the early hist. of mankind? und sein neuestes Werk Primitive culture? Das ist ein sehr gescheiter und sehr verständiger Mann, von dem Sie ohne Zweifel auch für Ihren Zweck manches lernen und erfahren könnten, wenn Sie mit ihm anknüpften.' Mannhardt erwidert (16. Februar 1873): 'Grossen Dank sage ich Ihnen für den Hinweis auf Tylors primitive culture, ein Buch das im Verein mit Waitz Anthropologie für mich von hohem Nutzen geworden ist, unsere Forschungen begegnen sich auf halbem Wege und die Ergebnisse beider stimmen in erfreulicher Weise zusammen.' Vergl. Wald- und Feldcultc 2, XXII. In demselben Briefe meldet er, dass er die Nerthus in unserem Volksgebrauch wiedergefunden zu haben glaube, und dies führt er am 22. Februar näher aus (vergl. Wald- und Feldculte 1, 567 ff.).

Im Laufe des Jahres 1873, vielleicht im Herbst, ist Mannhardt wieder in Berlin gewesen, und ein Brief vom 15. Januar 1874 knüpft daran an. Krankheit hatte ihn dazwischen wieder einmal muthlos gemacht. Die Ergebnisse seiner Arbeit erschienen ihm als unsicher. Die vermeintliche Unzulänglichkeit seiner Kraft, seines Wissens und Könnens fiel ihm mit Centnerlast auf die Seele. Der Abgrund einer traurigen und trostlosen Zukunft that sich vor ihm auf. Wesentlich trugen dazu die wiederholten Erwägungen der Schwierigkeiten bei, die neben einer Reihe anscheinend unumstösslicher und in einander greifender Erkenntnisse der homerische Hymnus auf Demeter der tiefer dringenden Forschung entgegenstellte. 'Doch' fährt er fort 'was half das Zagen, die Losung hiess vorwärts und mehrere harte Knoten haben sich mir, glaube ich, schon befriedigend gelöst, andere werde ich stehen lassen müssen; aber das bietet ein Räthsel, von welchem Standpunct man

auch die Geschichte der Eleusinien betrachte. Die Ueberlieferung ist zu lückenhaft, die Quellen sind theilweise zu sehr getrübt, zu wenig sicher nach ihrer Herkunft scheidbar und classificirbar, um den Versuch wagen zu dürfen, alles in die Reihe stellen zu wollen.' Sehr erfreulich und förderlich ist ihm bei diesen Studien der Umgang mit Eugen Plew, einem Schüler von Lehrs, der sehr glücklich in Fragen der griechischen Mythologie eingegriffen hat, durch seine Untersuchungen über die Kentauren sich direct mit Mannhardts Forschungen berührte, aber schon am 16. September 1878 starb (vergl. Altpreussische Monatsschrift N. F. 18, 97).

Ein Brief vom 27. Juni 1874 ist vor der Reise nach Stockholm zum Archäologen-Congress geschrieben. Der erste Band der Wald- und Feldculte war damals im Druck und ward am 30. December an Müllenhoff geschickt, dem er gewidmet war: 'Die Widmung möge Ihnen sagen' schrieb Mannhardt 'wie tief ich empfinde, was ich Ihnen Alles zu danken habe, und wenn mich in Furcht und Hoffnung ein Verlangen bewegt, so ist es dies, dass die dargebotene Gabe nicht ganz unwerth erscheinen möge des liebevollen und vertrauenden Eintretens für mich und meine Sache, dessen Sie mich gewürdigt haben, und Ihres Namens, mit dem sich meine Schrift an der Stirne geschmückt hat. Um mich Ihnen mit meiner ganzen kleinen Person vorzuführen, erlaube ich mir, meinen Zeilen ein Lichtbild hinzuzufügen, welches ich — das erste seit langen Jahren — nach meiner Rückkehr aus Stockholm für das von den Mitgliedern des Congresses an Hans Hildebrand gestiftete Album anfertigen liess. Auch diese schwedische Reise danke ich Ihrer Freundschaft. Es war durch das liebenswürdige Entgegenkommen der schwedischen Gelehrten, ja des schwedischen Volkes eine sehr angenehme, durch herrliche Feste in der lieblichsten Natur verschönte Zeit die ich im Augustmonat dort verlebte.'

Müllenhoff antwortete am 3. Januar 1875: 'Lieber, guter, theurer Freund! Wie soll ich Ihnen danken! Gestern — erst gestern — wird mir Ihr Packet gebracht und während ich mit tausend Dingen, wie sie der Jahreswechsel in meinem Haushalt mit sich bringt, beschäftigt bin, mir nicht auf den Tisch, sondern in irgend eine Ecke gelegt; ich absolvire erst meine Geschäfte, dann kommen andere, Besuche u. s. w. Nachmittags muss ich in die Singakademie eilen, um Adlers Vortrag über Erwin von Steinbach mit anzuhören, da er mich selbst als Urtheiler berufen hatte, dann hatte ich in Haupts Nachlass bei Mayer und Müller zu wühlen, was die ganzen Ferien über sich verschoben hatte, endlich kommen Abends Scherer, Nitzsch und eine Reihe junger Freunde — es war ja Sonnabend — und ich vergesse vollständig das Packet, das ich im Gewühl kaum gesehen hatte. Erst soeben als ich in mein Zimmer trete und mir meine erste Morgenpfeife bereiten will, fällt es mir in die Hände, ich sehe 'Danzig' aufgeklebt, nun erst ahne ich was es enthält, aber doch nicht ganz: die grösste Ueberraschung kam erst, als ich die Hülle abgerissen, eine

tiefe herzliche Rührung, die mir das Auge feucht machte und die Arme ausstrecken liess, um Sie zu fassen und Ihnen mit einem Druck zu sagen, was das Papier nicht vermag. Aber es treibt mich doch Ihnen gleich zu erzählen wie es mir mit Ihrem Geschenk ergangen ist. Haben Sie tausend Dank! Ich hatte in der letzten Zeit über allerlei Arbeiten Ihr Buch und das Erscheinen desselben fast ganz vergessen, und auch ohne Widmung wäre es für mich eine grosse Ueberraschung und Freude gewesen. Ueber das Buch und seinen Inhalt kann ich Ihnen natürlich noch nichts sagen, ich will Ihnen nur meine Freude darüber und meinen Dank aussprechen. Das weitere wird demnächst folgen, sobald als irgend möglich werde ich es durchlesen und Ihnen dann schreiben.'

Dazu ist es aber doch eigentlich nicht gekommen. Mannhardt klagt am 21. März 1875, dass er über seinen ersten Band noch von keiner Seite etwas gehört habe, weder Zustimmung noch Ablehnung. Um so ernster nimmt er es mit dem zweiten Bande und anticipirt in bescheidener Weise das Urtheil über den ersten. Fast unvermittelt geht er zu einer politischen Betrachtung über: 'Mit innerster Theilnahme und Spannung, mit Bangen nicht für den allerletzten Ausgang, wohl aber für das Schicksal unseres Volkes und der Civilisation in der nächsten Zukunft, folgt mein Herz den Phasen des gewaltigen Kampfes gegen die Römlinge, einem Kampfe, dem in stiller bescheidener um die nächste praktische Verwerthung noch unbekümmerter Arbeit geistige Hilfsmittel zuzubereiten die innerste Triebfeder ja auch meiner ganzen Thätigkeit ist. Wie schlagend und klar war in diesen Tagen Gneists Rede über die Unmöglichkeit zweier souveräner Kirchen im Staate und über die Verdienste des monarchischen Staates um Unschädlichmachung der faulen Consequenzen des westfälischen Friedens, und wie hat die Gehässigkeit der Ultramontanen sofort seine Aussprüche verdreht und zur Drohung des Religionskrieges ausgebeutet!'

Am 19. August 1875 übersendet er seine in der Zeitschrift für Ethnologie erschienene Abhandlung über lettische Sonnenmythen und äussert neue Sehnsucht, zu erfahren, was denn Müllenhoff eigentlich zu seinem 'Baumcultus', dem ersten Bande der Wald- und Feldculte sage. Müllenhoff antwortet am 19. September: 'Zu meinem grossen Leidwesen muss ich Ihnen das Bekenntniss, das beschämende, ablegen, dass ich Ihren Baumcultus noch nicht einmal ganz ausgelesen habe.' Er sei noch nicht über 200 Seiten hinausgekommen, bis dahin aber gefalle ihm die Arbeit sehr und er wünsche dem Freund alles Glück dazu. Steinmeyer und ich hätten ihn gebeten, das Buch im Anzeiger für deutsches Alterthum zu recensiren. 'Aber' fährt er fort 'ich werde mit den Jahren immer träger, langsamer und unproductiver, und wenn ich Ihr Buch besprechen soll, so müsste es von der principiellen, nicht der materiellen Seite sein, und die principielle Seite wird sich wohl erst mit dem nächsten Theile in ihrem vollen Lichte zeigen. Ihre lettischen Sonnenmythen habe ich noch weniger vornehmen können, aber ich verspreche Ihnen heilig, ich werde meine Mussestunden auf Ihren Baum-

cultus und die Sonnenmythen verwenden und dann ernstlich überlegen, ob ich etwas vernünftiges darüber zu sagen habe oder nur zu danken habe.'

Zu Weihnachten 1875 oder Neujahr 1876 war dann Mannhardt wieder in Berlin und ich traf mit ihm dort zusammen. Müllenhoff und ich müssen einmal gemeinschaftlich seine Sonnenmythen mit ihm discutirt haben, in welchem Sinn, ergibt Mannhardts Brief an Müllenhoff vom 7. Mai 1876: 'Wie es bei solchen Streitfragen leicht zu gehen pflegt, liess mich die Nothwendigkeit, mich gegen Ihre mir unerwarteten Bedenken hinsichtlich des Ganzen meiner lettischen Sonnenlieder zu rechtfertigen, nicht zu dem Geständniss kommen, dass mir selbst bei der Ausdehnung, welche die Sonnenmythologie unter meinen Vergleichungen gewinnen wollte, nicht behaglich zu Muthe sei, dass ich dies als eine Art schmerzlicher Niederlage empfinde, insoferne bei Eröffnung eines neuen Gesichtpunctes sofort von allen Seiten zuströmender Stoff sich demselben unterzuordnen drängt, also die betrübende Gefahr unvermeidlich erscheint, aus Allem Alles zu machen. Umsomehr habe ich, da es mir ja doch nur um Auffindung der Wahrheit zu thun ist und da ich auf Ihr Urtheil den höchsten Werth lege, immer und immer wieder Ihren und Scherers angedeuteten Widerspruch mir im Kopfe herumgehen lassen und den Gründen desselben nachgespürt. Indem ich mir aber zugleich sagte, dass Sie beide in dieser speciellen Sache noch nicht, wie ich, zu Hause sein noch meine Arbeit (was gewiss kein Vorwurf sein soll) durchstudirt haben konnten wie sie es will, fasste ich wieder Muth, da ich auch bei ernstester Prüfung mich überzeugen zu dürfen glaubte, dass im ganzen und grossen meine Untersuchung nicht unnütz, noch unwissenschaftlich geführt ist. Ich bin weit entfernt, alle Mythen mit Kuhn, Schwartz und M. Müller sammt ihrer Schule für psychische Reflexe von Naturerscheinungen zu halten, noch weniger ausschliesslich für himmlische (solare oder meteorische); ich habe gelernt die dichterische und litterarische Production als wesentliche Factoren in der Ausbildung der Mythologie zu würdigen und die aus diesem Sachverhalt folgenden Consequenzen zu ziehen und in Anwendung zu bringen. Aber andererseits halte ich für gewiss, dass ein Theil der älteren Mythen aus Naturpoesie hervorging, die uns nicht mehr unmittelbar verständlich ist, sondern durch Analogien erschlossen werden muss, welche noch keineswegs historische Identität zu verrathen brauchen, sondern nur gleiche Auffassungsart und Anlage auf ähnlicher Entwickelungsstufe bekunden. Unter diesen Naturmythen beziehen sich einige auf die Zustände und das Leben der Sonne. Die ersten Schritte zu ihrem Verständniss werden gefördert durch eine noch nicht durch kunstmässige Dichterreflexion getrübte Naturpoesie, wie die lettische, wo ausgesprochenermassen zum solaren Kreise gehörige mythische Persönlichkeiten zu einer grossen Anzahl poetischer Verbildlichungen in Beziehung gesetzt werden, für welche folgerichtig zunächst auch aus demselben Naturgebiet eine Deutung versucht werden muss.... Meine Methode ist hier dieselbe wie in dem Baumcultus; ich gehe von

einem gegebenen ganzen Complex von Thatsachen, deren Ideenkreis im allgemeinen bekannt und deutlich ist, also festen Anhalt für die Einzelerklärung bietet, aus und erläutere ihn zunächst aus sich selbst und durch sichere Analogien, von da fortschreitend suche ich Dunkleres aufzuhellen. Ich suche die einfachsten Grundvorstellungen und Anschauungen, die Keimzellen auf, aus deren Zusammenwuchs sich in sehr verschiedener Weise mythische Erzählungen bilden. Dass ich es lernte, wo litterarische Tradition ins Spiel kommt, zuerst und vor allem historische Kritik zu üben, sollen Sie mir hoffentlich nach Erscheinen des zweiten Bandes der Feld- und Waldculte bezeugen dürfen; bei den andeutenden und leicht hingeworfenen Vergleichen der Dioskuren- und Argonautensage ist das nicht, so wie es sollte und wie es ohne eine tiefere und umständliche Untersuchung auch nicht geschehen kann, in dem erwünschten Masse geschehen, und ich glaube, das vermissen Sie mit Recht.... Jedesfalls danke ich Ihnen die Anregung zu verschärfter Wachsamkeit und Behutsamkeit in Bezug auf jede Combination, und ich danke Ihnen dies von Herzen, habe daraus auch schon für die Schlussredaction des zweiten Bandes Nutzen gezogen, der hoffentlich besser im Stande sein wird, von vorneherein Ihren Beifall zu gewinnen.'

Diesen zweiten Band übersandte er am 6. December 1876 mit erneuerter Bitte um Recension. Müllenhoff aber bittet seinerseits jetzt 10. December 1876, ihn seines, wie er sagt, voreiligen Versprechens zu entbinden. 'Ich bin nicht mehr leistungsfähig', meint er, 'und wenn ich es wäre, so habe ich bei dem ersten Bande gelernt, dass ich zu einer Beurtheilung Ihres Werkes mich wenig schicke; ich komme von einer ganz anderen Seite an die Dinge und würde Sie nur in Hinsicht der Methode vornehmen können; dabei aber würde mir doch gar sehr fehlen, dass ich in dem Bereich des Volksglaubens und der neueren Volksüberlieferungen seit Jahren nicht fortgearbeitet und fortgesammelt habe. Sie brauchen aber diesmal ganz gewiss nicht zu sorgen, dass Sie nicht besprochen werden, von Seiten der classischen Philologen gewiss! Sie können aber eine völlig sachkundige Beurtheilung überhaupt kaum erwarten, da Sie auf einem von keinem oder nur wenigen betretenen Wege und zum Theil mit neuem Material arbeiten. Was Sie gefunden und bringen, nehmen wir dankbar an und machen es uns nach und nach zu Nutzen. Ihr Buch wird allmählich wirken, aber erwarten Sie keinen raschen Erfolg. Gott gebe nur, dass Ihnen Muth und Kraft zum Weiterarbeiten nicht fehlen! Dass Sie nicht vergeblich arbeiten und wenn auch nicht schnell, doch desto nachhaltiger wirken werden, des können Sie gewiss sein!' Mannhardt dankt kurz in einer Neujahrskarte.

Mittlerweile hatte ich die Recension für den Anzeiger übernommen, auch in der Deutschen Rundschau auf Mannhardts Wirken hingewiesen; und dies, so wie eine Anfrage über brunnentrinkende Drachen, die ich mit Bezug auf Denkm. XXXV. 5[b] an ihn richtete, führte zu

einer etwas lebhafteren Correspondenz zwischen uns, aus der ich nur folgende Sätze Mannhardts (vom 23. Juni 1877) um ihres sachlichen Interesses willen anführe: 'Ich sitze jetzt mitten in der Arbeit über den Demetercult und hoffe, dass dies die reifste meiner bisherigen Veröffentlichungen werden wird. Eine dabei gelegentlich gemachte Beobachtung möchte ich Ihnen zur Prüfung mittheilen. Ist irgend ein Hinderniss vorhanden, das räthselhafte Wort Phol im zweiten Merseb. Zauberspruch für eine (des fremdklingenden Namens wegen angenommene) Schreibung statt Vol zu erklären? Nimmt man das an, so entsteht

1) Reine Allitteration zu vuoron.

2) Treffender Parallelismus zu Z. 4

Vol und Wodan
Volla und Frîa

3) Vol eine Personification dem Sinne nach wie griech. Plutos (Erntefülle, dann Wohlstand in Friedenszeit), der Form nach wie der heilige Tumbo im Strassburger Blutsegen gebildet, als Synonym zu Paltar (Baldr) 'potens' begreiflich, scharfer Gegensatz zu dem den Wohlstand vernichtenden Kriege Hadu (Hödr). Wie sehr trotz alles Heldenthums den Altgermanen schon früh die Anerkennung der durch die Haus und Hof verwüstenden Fehden bedrohten Segnungen des Friedens geläufig war, zeigen Formeln und Eigennamen wie freoduvebbe, Frithugairns, Frithureiks, Sigufrit. Der in Frieden genossene und geschützte Wohlstand ist die Grundlage alles höheren und edleren Lebens; daher wird Baldr 'der Gute'. Mögen Götter und Menschen sich verschworen haben, ihn aufrecht zu erhalten und nicht zu versehren, der geringfügigste Vorwand und Anlass genügt ihn zu morden, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Da haben Sie modern ausgedrückt den Keim der Baldermythe. Meiner Auffassung kommt, was Weinhold Zs. 7, 57 auseinandergesetzt hat, fast ganz nahe. Ueberlegen Sie sich die Sache einmal und bei Gelegenheit lassen Sie mich Ihre Meinung hören.' Ich will nicht unterdrücken, was ich sofort (am 27. Juni 1877) antwortete: 'Ihre Bemerkung über Phol brauche ich mir gar nicht zu überlegen. Fol statt Phol fordert die Allitteration — ich habe das Müllenhoff einmal oder wiederholt gesagt; er hats nicht acceptirt; warum, weiss ich nicht mehr. Auch der allgemeine Gedanke über Frieden stimmt vollkommen mit meiner Ansicht, wie sie sich mir seit ein paar Jahren bei Gelegenheit der Behandlung des Nibelungenmythus feststellte. Hödr ist nichts andres als der Krieg. Siegfried als Schlussglied des sich selbst aufreibenden Sieg- und Krieggeschlechtes scheint mir ein Ausfluss der Friedenssehnsucht eines im ununterbrochenen Krieg umhergeworfenen Volkes. Doch sind alle meine Gedanken hierüber noch unreif. Ich wag es auch im Colleg nur sie anzudeuten.... Das Recht zu der ganzen Auffassung entnehme ich aus Müllenhoffs sicherer Behandlung der ags. Saxnot-Genealogie mit den Schlachtbegriffen. Sie wissen, bei Schmidt VIII, auch Zs. 11, 291 f. Ich wünschte also recht sehr, dass Sie den Gedanken ausführen.'

Müllenhoffs Correspondenz mit Mannhardt ruhte nun bis in den Anfang des Jahres 1879, wo Müllenhoff (am 18. Januar) ihn nach der mater deum der Aestier befragte und die Antwort erhielt, die er in der Zs. 24, 159—168 ihrem wesentlichen Inhalte nach abdrucken liess. Mannhardts Zurückführung der Taciteischen Nachricht auf die Eberamulete der Aestier (a. a. O. 167) eignete sich Müllenhoff vollständig an und nahm sie in den zweiten Band der Alterthumskunde auf, wie er dem Freund am 23. Februar meldet.

Im Sommer 1879, während der Ferien, kam Mannhardt, sehr krank, auf der Rückreise aus Holstein, wo er vergeblich Erholung gesucht, durch Berlin und bat Müllenhoff wie mich, ihn im Hotel aufzusuchen, weil er nur so uns sehen und sprechen könne — 'wer weiss, ob es nicht das letzte Mal im Leben wäre'; so schrieb er fast gleichlautend an uns beide. Wir waren beide verreist und haben ihn nicht mehr gesehen.

Mannhardts letzter Brief ist vom 11. October 1880 und enthält erst den Dank für den Druck des Aufsatzes über die mater deum der Aestier nebst dem Bericht über einen langen und jammervollen Krankheitszustand, der ihm alles Arbeiten verbot. Jetzt aber glaubte er zur Wiederaufnahme seiner Thätigkeit im Stande zu sein. Müllenhoffs Antwort vom 18. October 1880 klingt froh theilnehmend, was Mannhardt, aber ebenfalls sehr trübe, was die eigenen Verhältnisse anlangt: 'Lieber, theurer Freund! Lassen Sie mich gleich der Freude meines Herzens Ausdruck geben über Ihren in diesem Augenblick eingetroffenen Brief! Ich kann wohl sagen und Sie werden es mir glauben, dass ich seit dem vorigen Frühjahr mit Ihnen gelitten habe. Jedesmal, wenn ich an Sie erinnert wurde und Ihrer gedachte, sei es allein für mich, sei es im Gespräch mit andern, befiel auch mich eine Beklemmung und eine schwere Last bedrückte mir das Herz. Die ist nun, Gott sei es gedankt! wenn auch nicht abgewälzt, doch gelüftet und mit Ihnen empfinde ich ganz die Freude der neuen Hoffnung und des neuen Muthes, die Ihnen aufgegangen ist. Gott erhalte sie Ihnen und lasse es wirklich nun bald ganz besser werden, damit Sie Ihre Arbeiten wieder aufnehmen können.... Mir selbst ergeht es nicht so, wie die Leute glauben, die mich allezeit wegen meines Aussehens beglückwünschen. Die Arbeit geht mir, je länger, je mehr, immer langsamer und freudloser von der Hand, dazu kommen die Hindernisse, dass ich für Dinge in Anspruch genommen werde, die nur von aussen an mich herangebracht werden. So sind mir die ganzen Ferien diesmal verloren gegangen. Und mehr und mehr verdunkeln sich mir die Augen, so dass es schwer hält an der alten Mahnung festzuhalten: Wirket dieweil es Tag ist. Doch stille davon!'

Mannhardts Hoffnungen waren trügerisch. Er starb wenige Monate darnach, am 25. December 1880 im Alter von noch nicht ganz fünfzig Jahren.

Müllenhoffs Befürchtungen aber waren nur zu gegründet. Das

Augenlicht hatte er zuletzt fast ganz eingebüsst. Es war im Werk, ihm eine regelmässige Unterstützung bei der Alterthumskunde zu schaffen, die ihm jede Anstrengung der Augen erspart und ein rascheres Fortschreiten seines Lebenswerkes gesichert hätte, als plötzlich Erscheinungen der Aphasie auftraten und er nach und nach dem Grab entgegengeführt wurde. Er starb am 19. Februar 1884.

Er hatte noch für Mannhardts Nachlass gesorgt, so weit es ihm zukam. Das vorliegende Heft, für dessen äussere Herstellung er Herrn Dr. Patzig gewann, legt davon Zeugniss ab. Die handschriftlichen Sammlungen Mannhardts befinden sich auf der hiesigen Universitätsbibliothek. Die Denkmäler der lettopreussischen Mythologie, die Mannhardt fast ganz ausgearbeitet hinterliess, wird Herr Bibliothekar Dr. Berkholz in Riga, auf dessen Mitarbeit von vornherein dabei gerechnet war, noch im Laufe dieses Jahres herausgeben.

In der Correspondenz Müllenhoffs über Mannhardts Nachlass finde ich die Aeusserung: 'Hoffen wir, dass die ganze Arbeit, die uns bevorsteht, zu einem alle befriedigenden, frohen Ende geführt werde und dass es uns gelinge, dem theuren Verstorbenen noch Ein Denkmal zu errichten zu denen, die er sich schon selbst gesetzt hat und das zugleich auch eine Mahnung an die Zukunft ausspricht, was er ihr zu thun hinterlassen hat.'

Möge vor allem von dem vorliegenden Band eine solche Wirkung ausgehen!

Welcher hohe Rang Müllenhoff unter den Mythologen zukommt, zeigt neben dem fünften Band der Alterthumskunde und mehreren älteren Aufsätzen auch der Anfang dieser Vorrede. Welchen hohen Rang er seinerseits Mannhardt einräumt, erhellt aus den brieflichen Aeusserungen, die ich mittheilte, und könnte ich auch ohne solche Aeusserungen bezeugen. Mannhardts Art, die Volksüberlieferung zu sammeln, und der Gebrauch, den er davon machte, um antike Culte zu erläutern, hatte, von Meinungsverschiedenheiten im einzelnen abgesehen, seinen entschiedenen Beifall. Er fing erst an, persönlich sich recht für ihn zu erwärmen, als er ihn in der Wissenschaft auf so gutem Wege sah. Wendet sich erst einmal das Interesse weiterer Kreise wieder den mythologischen Fragen zu, fällt von dem verbreiteten Antheil an den abergläubischen Meinungen der Naturvölker auch für die verwandten und leichter erforschbaren heimatlichen Volksüberlieferungen etwas ab: so wird man erkennen, dass nie jemand mit grösserem Ernst und grösserem Erfolg seine Kraft auf dieses Gebiet concentrirt und durch sein Beispiel der Zukunft grössere Aufgaben gestellt hat, als Wilhelm Mannhardt.

Herr Dr. Hermann Patzig äussert sich über seine Thätigkeit, wie folgt:

'Die vorliegenden Abhandlungen Mannhardts, bestimmt, den dritten Band seiner Wald- und Feldculte zu bilden, von dem er am 23. September

1877 schrieb, dass er frühestens im Sommer 1878 in Druck gehen würde, waren mit Ausnahme des wichtigsten Kapitels V (und VI), welches noch der 'Ausarbeitung' harrte, schon vor Herausgabe des zweiten Bandes im Grossen und Ganzen abgeschlossen, wie sie auch in demselben schon angekündigt sind (AWF. V. vergl. S. 282. 315. 344. Ueber die Thesmophorien findet sich im Nachlass nichts). Kap. VI sollte nach der ersten Anlage Unterabtheilung eines den Koremythus behandelnden Abschnittes werden, wie aus folgender auf einem Blatte des Nachlasses enthaltenen Skizze zu ersehen ist: 1) Hom. Hymnus. 2) Demeter: a. Name. b. Wesen. c. Kornmutter. d. Demeter Erinnys. 3) Kore: a. Persephone. b. Kore-Mädchen. c. Kornkind und Kornmaid (jungfer). e. Erichthonios. Pluto. f. Kind = Korn. g. Kornbraut und Kornbräutigam. 4) Verbindung von Demeter und Kore u. s. w. Später wurde es an die Vorbemerkungen zu Kap. V angereiht, schliesslich aber nebst einem Stücke des Bindegliedes eliminirt. In welchem Zusammenhange es noch verwendet werden sollte, deutet jene Notiz an. In den Kap. I—IV wurden die Verweisungen auf AWF., welche zum Theil schon vom Verfasser selbst eingetragen waren, vervollständigt, andererseits Stellen, welche im zweiten Bande schon vorweggenommen waren, ausgeschieden. Die Ueberschriften von Kap. V und VI stammen, wie Abtheilung und Benennung der Paragraphen des dritten und vierten Kapitels, Inhaltsverzeichniss und Register von dem Herausgeber. Sachliche Aenderungen wurden nur im Nothfall und bei völliger Evidenz mit möglichst schonender Hand gewagt. Ausfüllung von Lücken und Zusätze sind durch eckige Klammern kenntlich gemacht; die sehr zahlreichen Richtigstellungen von Namensformen und Citaten, welche letztere bis auf wenige unerreichbare nachgeschlagen wurden, sowie selbstverständliche Aenderungen im Ausdruck zu bezeichnen, erschien zwecklos und störend. Von grossem Nutzen waren die Fragmente des ersten Concepts, die oft gegenüber der späteren zum Theil durch Dictat- und Copistenfehler entstellten Fassung das Richtige boten und, wo vorhanden, benutzt wurden. Etwa dennoch stehen gebliebene Fehler möge der gütige Leser entschuldigen. An einigen Stellen, die der Verfasser höchst wahrscheinlich noch geändert haben würde, war es Pflicht des Herausgebers, sich zu bescheiden.'

Den Titel des Heftes habe ich nach meiner ursprünglichen Vereinbarung mit Müllenhoff gewählt, der allerdings zuletzt 'Ländliche Bräuche diesseit und antike Culte jenseit der Alpen' wünschte, aber, wie ich nicht zweifle, sich zum Festhalten an der verabredeten einfacheren Ueberschrift hätte bewegen lassen.

Berlin, 19. August 1884.

WILHELM SCHERER.

INHALT.

Erstes Kapitel.

Lityerses.

Seite.

§ 1. *Das Lityerseslied und die Lityersessage. Unsere Quellen* 1
Die Lityersessage Gegenstand dramatischer Behandlung. Deren Reste überliefert in der lexicographischen und onomastischen Litteratur. Letzte Quellen die Logographen und Epiker des 5. Jahrhunderts v. Chr.

§ 2. *Der Inhalt der Ueberlieferung* 4
Zwiefache Fassung der Sage. Sage vom Wettmähen bei Pollux, von der Halmeinhüllung und Tödtung eines Fremden bei Sositheus. Zurückführung sämmtlicher übrigen Berichte auf letzteren. Vergleich beider Fassungen.

§ 3. *Zergliederung der Lityersessage* 11
Aetiologischer Charakter der Sagen von Busiris, Syleus und Lityerses. Die Bildungsgesetze des ätiologischen Mythus. Das Lityerseslied und seine ägyptische Parallele Maneros. Der Königssohn Lityerses Projection eines gewöhnlichen Schnitters. Sein Drescherappetit.

§ 4. *Wettstreit und Einbinden in eine Garbe beim nordeuropäischen Erntebrauch* 18
Wettkampf der Arbeiter, beim Schneiden und Binden nicht der Letzte zu sein und so den Alten zu bekommen, der Alte zu werden. Belege für das Einbinden des Schnitters, Binders, Dreschers des Letzten in Kornhalme, sowie für das seltenere Umherrollen und Begiessen desselben mit Wasser. Austreibung des Vegetationsdämons aus der letzten Garbe. Der Korngeist ein Helfer bei der Erntearbeit.

§ 5. *Tödtung des Korngeistes im Erntebrauch* 29
Der theriomorphisch als Hase, Hund, Katze, Geiss, Hahn, Widder u. s. w. gedachte Getreidedämon durch den Schnitter oder Drescher des Letzten, der anthropomorphisch als Heukerl, Kôrl, Haberl, Wâzerl, Boer, Rugiuboba vergegen-

Seite.

wärtigte Korngeist beim Dreschen des letzten Gebundes getödtet. Abmähen der Kohlköpfe im Garten des Gutsherrn.

§ 6. *Der Fremde in Erntegebräuchen* 32
Einbinden desselben oder des Gutsherrn als Repräsentanten des Korngeistes in eine Garbe und symbolische Tödtung durch Sense oder Dreschflegel. Verschiedene Abschwächungen der Sitte. Der Fremde im niederländischen Brauch als Vertreter des seiner Habe beraubten Vegetationsdämons auf dem Acker eingegraben.

§ 7. *Erläuterung der Lityersessage* 50
Der Wurf ins Wasser, ein Regenzauber, auch im nordeuropäischen Brauche nachgewiesen. Die Sage von Lityerses hervorgegangen aus der ätiologischen Deutung in Phrygien geübter, nordeuropäischen Gebräuchen entsprechender Erntesitten. Analogien in den Mythen von Syleus, Bormos und Hyllos (Hylas).

Zweites Kapitel.

Chthonien und Buphonien.

Der Getreidedämon des nordeuropäischen Brauches in Rindsgestalt, als Stier im windbewegten Getreide, als Bulle, Halmstier in den letzten stehengebliebenen Halmen, als Büffelochse, Lümmelochse, polnischer Ochs, Kuh, Mockel in der letzten Garbe gegenwärtig gedacht. Tödtung eines Ochsen zugleich mit dem Schneiden der letzten Halme. Wettlauf nach dem ersten im Frühjahr geborenen Kalbe und Schlachten desselben am Ernteschluss. Der Drescher des Letzten als Mockel in Getreidestroh gewickelt, zum Brunnen geführt, an einen Baum gebunden, in eine Kuhhaut gesteckt. Tödtung eines Ochsen zugleich mit dem letzten Drischelschlag. Neugeburt oder Wiederbelebung des Dämons der Vegetation im Frühjahr als Kalb, Märzenkalb, Aprilkalb, als Muhkälbchen im wogenden Kornfeld. Das Opfer für Demeter Chthonia zu Hermione. Bericht des Pausanias. Tödtung von vier Kühen durch vier Greisinnen mit der Sichel. Uebertreibende Darstellung des Aristokles und Aelian. Möglichkeit des von Pausanias geschilderten Herganges. Die Kühe durch die Tödtung mit der Sichel als Repräsentanten des Korngeistes gekennzeichnet. Die Buphonien oder Diipolien. Handlungen des Festes. Der Ackerstier, mit einem Mahl seiner eigenen Gabe geehrt, sodann getödtet, von allen Cultgenossen verzehrt, durch Ausstopfen der Haut gleichsam wiederbelebt ein Abbild des Getreidedämons. 58

Drittes Kapitel.

Die Lupercalien.

Seite.

§ 1. *Der Schauplatz und die Handlungen des Festes* 72
Das Lupercal. Ziegen- und Hundsopfer. Benetzen der Stirn mit Blut und Lachen. Umlauf und Riemenschlag. Darstellung Ovids vom Ursprung der Feier nach Acilius und Fabius Pictor. Lithobolie. Streit zweier Hirtenschaaren. Die Stiftung des Brauches auf Faunus-Evander und auf Romulus zurückgeführt. Rückschlüsse aus Ovids Bericht. Aetiologische Deutung durch Butas. Der Name Kaeso. Die Collegien der Cultgenossen. Aenderungen im Brauche seit Caesar und Augustus. Zweck der Begehung. Februatio. Juno Lucina als Stifterin des Brauches angesehen. Förderung der Fruchtbarkeit nicht nur der Weiber, sondern auch der Saaten.

§ 2. *Der Name Luperci* 86
Ableitung von lupus durch Suffix, Composition aus lupus und arceo, aus lupus und hircus.

§ 3. *Der Umlauf der Böcke* 91
Bezeichnung der luperci als creppi. Analogie im Cult des Hermes κριοφόρος zu Tanagra. Die Lupercalien ein Fest zu Ehren des Faunus. Die Luperci Vertreter bocksgestaltiger Dämonen. Tödtung derselben durch Bestreichen der Stirne mit Blut, Wiederbelebung derselben durch Abwischen des Blutes mit Milch zur Darstellung gebracht. Das Lachen ein Ausdruck der Rückkehr zum Leben.

§ 4. *Der Umlauf der Wölfe* 100
Der Lupercalienbrauch aus dem Compromiss zweier Cultgenossenschaften, der palatinischen Quinctier und der quirinalischen Fabier, hervorgegangen. Die Wachsthumsdämonen im Umlauf der einen als Böcke, in dem der anderen als Wölfe von der Art der hirpi Sorani zur Erscheinung gebracht. Das Hundsopfer, wie aus dem Kornhund des nordeuropäischen Brauches, dem römischen Robigalienhund und dem Kornfuchs zu ersehen, zwar nicht auf einen ursprünglichen Umlauf von wolfabwehrenden Hunden, wohl aber auf die Tödtung eines Vegetationsdämons zu beziehen. Häufung von Ceremonien zur Darstellung eines Gedankens.

§ 5. *Der Schlag mit dem Februum* 113
Als Wachsthum fördernde Begehung aus Analogien nachgewiesen. a. Fauna mit dem Myrthenzweige geschlagen. Der Faunamythus in den verschiedenen Ueberlieferungen. Das Fest der Bona Dea eine Feier zur Erhöhung der Fruchtbarkeit von Aeckern und Ehefrauen. b. Ruthen-

Seite.

schläge an Demeterfesten. c. Die caprotinischen Nonen, ursprünglich ein Erntefest verbunden mit gegenseitigen Schlägen der vor die Thore geeilten Frauen und Mägde. d. Pan mit Meerzwiebeln gepeitscht zur Befreiung von Wachsthum hindernden Mächten. e. Austreibung des Pharmakos an den Thargelien. *α.* Herausführen zweier Männer an dem Erntefest zu Athen. *β.* Harpokrations Bericht eine pragmatisirende Erfindung zur Erklärung der Steinwürfe im thessalischen Pharmakosritus. *γ.* Ausserordentliche Procession der mit schwarzen und weissen Feigen behangenen Pharmakoi um die Stadt bei Pest oder Misswachs. *δ.* Schläge mit Meerzwiebeln u. s. w. auf das Zeugungsglied des jonischen Pharmakos an den Thargelien oder beim Hereinbrechen von Seuche. *ε.* Herabstürzen des laubgeschmückten Pharmakos zu Massilia. Sinn der Begehungen: Austreibung des Dämons der Unfruchtbarkeit und Krankheit und damit zugleich Erzeugung von Wachsthumsfülle und Gesundheit. Analogie im Hungeraustreiben zu Chäronea. Ursprüngliche Bedeutung des Pharmakos erschlossen aus dem hebräischen Versöhnungsfest, dem westfälischen Sommervogel, dem ägyptischen Typhonopfer, dem Verbrennen des Maibaums u. s. w., dem Herabstürzen und Verbrennen von Thieren im Oster- und Johannisfeuer, dem phönicischen Opfer für Moloch. Der Wachsthumsgeist selbst darnach ursprünglich im Pharmakos gegenwärtig gedacht. f. Schläge an den Delien. Schwanken der Ueberlieferung. Einbeissen in den Oelbaum dem Biss in die Stirn des Fremden in französischen Erntesitten zu vergleichen. Rückblick. g. Der Schlag im nordeuropäischen Brauche. Analogie aus Peru. Schlagen des Maikönigs, Pfingstschläfers und seiner Sippe. Das Umklappen im Hannöverischen und Hildesheimschen Brauche. Perekopp, Cheval Mallet. Schlagen der letzten Garbe mit Birkenreisern und der Pudenda des hinter den übrigen zurückbleibenden Mähers. Der Schlag mit der Lebensruthe. Der Umzug in Vienne.

§ 6. *Ergebnisse* 153
Einreihung der Lupercalien in den grossen Kreis verwandter Begehungen.

Viertes Kapitel.

Das Octoberross.

§ 1. *Unsere Quellen* 156
Erwähnung des Brauches bei Timaeus, Bericht bei Festus. Handlungen des Festes.

Seite.

§ 2. *Der Festbrauch ein Erntefest* 160
Mars ursprünglich eine agrarische Gottheit. Tödtung des Rosses ob frugum eventum. Allgemeine Dankfeier zum Schluss der Gesammternte im römischen, griechischen, hebräischen, nordeuropäischen, italienischen Brauch.

§ 3. *Das Ross ein Getreidedämon* 163
Symbolische Bedeutung der Rossopfer zu Rhodos, auf dem Taygetos, in der Troas, für Poseidon Hippios. Darstellung eines mythischen Vorgangs durch die Tödtung des Octoberrosses. Analogien dazu in der Tödtung des Getreidethiers am Schluss der Ernte im nordeuropäischen Brauch. Die letzte Garbe als Pferdekopf gestaltet. Das Kornross als Schimmel, Schimmelreiter, Herbstpferd u. s. w. Das dämonische Ross im windbewegten Getreide. Voir la j'ment. Tödtung des Octoberrosses durch den Wurfspeer. Analogien zur Umkränzung des Rosshauptes mit Broden.

§ 4. *Der Wettlauf* 170
Wettlauf und Wettritt im deutschen Erntebrauch, an dem römischen Erntefest der Consualien, den tarentinischen Spielen, den Equirien und anderen griechischen und römischen Agrarculten. Das Haschen des entweichenden Getreidethiers im Wettritt und darauf folgende Tödtung desselben. Analogie im hebräischen Passahfest. Aetiologische Deutung dieses ursprünglichen Erntefestes auf den Auszug aus Aegypten. Darstellung der neuen Frucht durch das junge Lamm. Bestreichung der Schwelle mit seinem Blut zur Vertreibung wachsthumhindernder Dämonen. Parallelen hierzu im römischen Hochzeitsgebrauch. Verzehrung des ganzen Thieres auf einmal durch die gesammte Familie wie bei der schwedischen Lilla jente. Auch bei dem hebräischen Feste vor dem Schlachten des Erntelammes ein Umlauf mit Gerte?

§ 5. *Die Anheftung des Pferdehauptes* 180
Analogien in der Annagelung von Kuhhörnern im Dianatempel auf dem Aventin, dem Aufhängen der Erntebündel an den Thüren des Cerestempels, der Eiresione im Apollotempel und an Privathäusern, der verschiedenen den Korngeist darstellenden Erntepuppen des nordeuropäischen Brauches neben der Hausthür, an dem Hausgiebel, an der First der Scheune.

§ 6. *Abhauen des Schwanzes* 183
Die Uebertragung des abgetrennten Schwanzstückes auf die Regia durch Analogien aus Nordeuropa beleuchtet. Das Kornthier, Hase, Katze, Hund, Fuchs, Schwein durch den Schnitter oder Drescher des Letzten beim Schwanze gefasst und desselben beraubt. Ein Schweineschwanz ins

Seite.

frisch besäete Feld gesteckt, damit die Aehren wachsen. Das estnische Schweineschwänzchen. Vergraben von Knochen auf dem Saatacker und Neugeburt des Vegetationsgeistes aus denselben.

§ 7. *Verbrennung des Blutes* 189
Die Fordicidienkälber und das deutsche März- und Aprillenkalb. Die Verbrennung des Rossblutes und der Kälberasche an den Palilien nach Analogie der nordeuropäischen Oster-, Mai- und Johannisfeuer ein Mittel zur Erhöhung der Fruchtbarkeit und zur Vertreibung Misswachs bringender Dämonen.

§ 8. *Entstehungszeit des Festbrauches* 192
Entwickelung desselben aus der Verschmelzung der palatinischen und suburanischen Erntefeste. Kampf zweier Gemeinden um ein Heilthum. Der Ursprung des Festes vor Servius Tullius, in der ältesten Zeit Roms zu suchen. Stellung des Königs im römischen Erntebrauch analog der des Gutsherrn, Maires oder Bürgermeisters in Nordeuropa.

§ 9. *Der mimetische Charakter des Festes* 197
Die Begehung als communale Feier anzusehen, beruhend auf der Wiederspiegelung gewisser Zustände des Getreides durch die entsprechenden Zustände beim Thiere. Mimetischer Charakter fast sämmtlicher altrömischer Feste, sowie des Argeeropfers.

§ 10. *Der sacramentale Charakter des Festes* 199
Der Brauch des Octoberrosses, ein Ueberbleibsel der ältesten italischen Periode reiner Naturreligion, auf mystische Aneignung des zum Genusse sich darbietenden, verkörperten Gottes hinzielend, später zu einem Opfer des sich und das Seine der Gottheit hingebenden Menschen umgestaltet.

Fünftes Kapitel.

Demeter.

§ 1. *Vorbemerkungen* 202
Ebenbilder der Elemente des griechischen Demetermythus noch lebendig in den im nordeuropäischen Landvolke erhaltenen Ueberlieferungen. Litteratur über den Demetercultus.

§ 3. *Die Eleusinien und der homeridische Hymnus auf Demeter* 204
Die Culthandlungen der grossen Mysterien und der kleinen Eleusinien dramatische Darstellungen mit Bezug auf die Geschichte der Demeter und Persephone. Hinaufreichen der Culte in die Zeit der Königsherrschaft. Der homerische Hymnus. Litteratur. V. 1—90 Raub der Perse-

Seite.

phone. V. 91—302 Demeter in Eleusis. V. 302—495 Rückkehr der Persephone. Entstehungsgeschichte des Hymnus nach Wegener. Nachweis der Zusammensetzung des Hymnus aus zwei verwandten Liedern, Nachbildungen eines dritten die Rückkehr Persephones und die Einkehr Demeters in Eleusis behandelnden Gedichtes. Analyse der beiden Lieder. Nothwendigkeit einer Trennung des theologischen Kerns von dem epischen Schmuck und den durch ätiologische Construction aus dem Eleusinienbrauch herübergenommenen Bestandtheilen. Disposition der Untersuchung.

§ 3. *Demeter die Urheberin der Culturfrucht* 224
Ursprünglich nur die Halmfrucht eine Gabe Demeters. Δημήτριος ἀκτή. Unfruchtbarkeit eine Folge des Zornes der Göttin. Demeter durch ihre Beinamen als Spenderin des Getreides bezeichnet. Demeter die hülfreiche Göttin der Binder und Mäher. Die Getreidekönigin. Erysichthon und Triptolemos. Der Wirkungskreis der Göttin auch auf die Gartenfrüchte ausgedehnt. Brod und Getreide Demeter genannt. Das Mähen ein Zerschneiden der Glieder Demeters. Die Erstlinge der Ernte der Göttin zum Opfer gebracht. Von der Kornfrucht entlehnte Beinamen und Attribute derselben. Irrsinn eine Folge ihrer Berührung. Wohnung und Heimath Demeters im Saatfelde. Demeter und Jasion. Etymologie des letzteren Namens. Demeter Chamyne. Irrige Identificirung Demeters und Gaias durch die Orphiker. Aus dem Jasionmythus ein Beweis für die Gleichheit beider Göttinnen nicht abzuleiten.

§ 4. *Demeter Erinys und Demeter Melaina* 244
Thelpusische Sage von der Geburt einer Tochter und des Rosses Areion aus der Verbindung des in einen Hengst sich wandelnden Poseidon mit der als Stute weidenden Demeter Erinys. Phigalensischer Mythus von dem in Rossgestalt die Despoina zeugenden Paare Poseidon Hippios und Demeter Melaina und dem Aufenthalt der letzteren schwarzes Gewand und ein Pferdehaupt tragenden Göttin in der Höhle des Berges Elaïon. Trennung der mündlichen Volkssage und des schriftlichen Berichtes in den Angaben des Pausanias über das Erzbild des Onatas und das alte ξόανον daselbst. Letzteres ein Gebilde der gelehrten Exegetik, ersteres nicht mit Pferdekopf, vielleicht aber schon mit Attribut der Erinys zu denken. — Ausscheidung des Areion aus der Demetersage: Areion in der Dichtung keine mythologische Personification, sondern nur eine poetische Bezeichnung des Streitrosses. Erzeugung des Streitrosses der kyklischen Thebais durch Poseidon mit einer Erinye

Seite.

zu Tilphusa in Boeotien. Durch Gleichklang der Namen herbeigeführte Verlegung seines Geburtsortes nach Telphusa (Thelpusa) in Arkadien. Ausscheidung der Erinys aus der Sage: Die Localisirung der Areionssage in Arkadien ein Grund zur Uebertragung der Rolle und des Namens Erinys auf die wahrscheinlich daselbst schon ursprünglich mit Poseidon Hippios oder Phytalmios verbunden gedachte Demeter, die Mutter der Despoina. Belege für letztere Verbindung. Der wachsthumspendende mit Demeter sich begattende Poseidon nicht aus einem vorhistorischen Gott der Feuchtigkeit überhaupt, sondern aus dem Wogen des windbewegten Getreides zu erklären. Verbindung von Demeter und Zephyros. Das Eintreten von Misswachs die Veranlassung zum Glauben an den Aufenthalt Demeters in der Höhle des Elaïon. — Deutungen der Sage von Seiten Anderer. Erklärungen von Preller, E. Curtius, O. Müller, A. Kuhn, W. Sonne, Max Müller, E. Burnouf, A. de Gubernatis, W. Schwartz, H. D. Müller. Zurückweisung der Ansichten Kuhns und seiner Nachfolger. Demeter, Poseidon, Areion, Despoina, die Erinyen als Personificationen himmlischer Naturerscheinungen nicht zu erweisen. Incongruenz der Mythen von Saraṇyû und Demeter Erinys. Weitere Folgerungen über die Berechtigung zweier Annahmen der vergleichenden Mythologie.

§ 5. *Der Name Demeter* 281

Demeter ein Simplex: Die von Lehrs und Sonne vorgeschlagene Ableitung aus δῆμος sachlich und sprachlich, Leo Meyers 'Bändigerin' sachlich unhaltbar. Demeter ein Compositum: Berechtigung zur Annahme einer Zusammensetzung mit μήτηρ. Verbalcomposition. Inhaltliche Bedenken gegen eine Deutung aus den Stämmen *dâ, djâ, da F.* Nominalcomposition. 1) Δημομήτηρ unzutreffend in der Bedeutung. 2) Δεκαμήτηρ = θεὰ μήτηρ sprachlich und sachlich verfehlt. 3) Djâvâ mâtâ der historischen Demeter nicht entsprechend. 4) Γημήτηρ als Mutter-Erde von γῆ sprachlich nicht ohne Bedenken, als göttliche Mutter von *div* sachlich unhaltbar, als Feldmutter von daya sehr unsicher. 5) Deutung des Namens aus Δεικμήτηρ, Gersten-, Spelt-, Kornmutter, nach Form und Inhalt begründet. Die Kosenamen Δηώ und Δημώ.

§ 6. *Die nordeuropäische Kornmutter* 296

Der Kornmutter Gang durchs wogende Saatfeld, die Kornmutter und ihre Docken. Beziehungen der Kornblume und Rade zur Kornmutter. Die Kinder vor letzterer und dem Verlaufen ins Getreide gewarnt. Benennungen der Korn-

Seite.

mutter in diesen weit verbreiteten Warnungen: Korn-, Roggen-, Erbsen-Mutter, Weib, Muhme. Grossmutter, alte Mutter. Rug-, Ærtekjælling. Żytna-, Żarnamatka. Żytna-, Stara-, Herschbaba, eiserne Baba, Babajędza. Polevoj Djed, Baba Yaga. Rugiuboba, Bubba, Dzika Baba. Halb theriomorphische Gestalt der Kornmutter. Verwandlung in Thiere. Erscheinung zu oder als Ross. Die Kornmutter anthropomorphisch gedacht als weisse Frau, mit grossen, theergefüllten, eisernen, hölzernen, schwarzen, brennenden Brüsten, mit Krallen u. s. w. Kinderraub und Kindertausch. Theerbuddel, eiserner Stock, Piken u. a. Attribute der Kornmutter. Zerstampfen der Kinder im Butterfass und Fahrt der Kornmutter im eisernen Mörser. Verlust des Augenlichts und Tod eine Folge ihres Anhauchs, Verdorren der Felder eine Wirkung ihres Zorns. Fimmelfrau, Heumütterchen, Hvetefrua. Namen für secale cornutum. Zeitweiliges Auftreten der Kornmutter in Thiergestalt als Libelle u. s. w. — Erscheinung der Kornmutter in den letzten Halmen. Die letztgebundene Garbe Kornmutter u. s. w., grosse Mutter, ôle Wif, Hure, die oder der Alte oder mit dem Namen des Nachzüglers benannt. Darstellung des Getreidenumens durch den Binder oder Schnitter der letzten Garbe und durch diese selbst. Verschiedene Bekleidung und Ausschmückung letzterer als Alte, Wêszâle, Carline, Corn Lady, Byg-, Rug- und Hvedekjælling, Baba, Dziad, Rugiuboba, Imjaninnik, Shitarska zarka, Aehrenkönigin, Harvestqueen im deutschen, englischen, dänischen, polnischen, litauischen, russischen und bulgarischen Brauch. Belege für die Tödtung der Kornmutter durch den Schnitt der letzten Halme oder den Ausdrusch des letzten Gebundes. Die Kornmutter als Geberin der Getreidefrucht und Helferin bei der Erntearbeit durch Kuss und Niederfall geehrt. Die Begattung des Kornmanns und der Kornmutter auf dem Felde nach vollbrachter Ernte zur Darstellung gebracht. Wälzen auf dem Saatacker. Analoga zur Kornmutter in der peruanischen Maismutter u. s. w. Ergebnisse. Vergleich zwischen Demeter und der nordeuropäischen Kornmutter.

Sechstes Kapitel.

Kind und Korn.

Parallelismus des Menschenlebens und des Lebens der Getreidepflanze. Ausdruck desselben in der Sprache. Hervortreten der Anschauung in Hochzeitsgebräuchen. Besprengen der Neuvermählten und Bewerfen derselben 351

Seite.

mit Reis im altindischen Brauch. Beschütten derselben mit Getreide und Auswerfen noch grüner Aehren bei den Juden. Das Brautlager auf Roggenähren und die Bestreuung des jungen Paars und der Hochzeitsgäste mit Getreide und Hopfen in Russland, mit später zur Aussaat verwendetem Hafer in Polen. Wasser mit Haferkörnern über den Stock des Bräutigams, Getreide über die Braut geschüttet in der Ukraine. Darreichung eines Kindes, Ausstreuen von Getreide und Früchten aus einem Siebe in Serbien, Syrmien und der Morlachei. Getreidekörner im Schuh der galizischen und lettischen Braut, Besäen der letzteren. — Die deutschen Hochzeitsbräuche: Die Braut im Aehrenkranz, Ueberreichung von Glücksähren, Aehren in der Tasche. Die verdeckte Schüssel. In den Schuhen und auf dem Herzen der Braut später zur Saat gebrauchte Aehren. Geld durch den Bräutigam in eine Kornriter geworfen. Der Aehrenkranz der englischen und das Sieb der schottischen Braut. Aehren in den Brautstrümpfen, Getreidekörner auf dem Brautlaken in Schweden. — Die altrömischen Fescenninen und Ausstreuen von Mandeln u. s. w. und Weizenkörnern in Rumänien. Beschütten der Brautleute mit Getreide in Corsica, Sicilien und Frankreich. Ueberreichen einer Schüssel voll Getreide und Ausstreuen desselben im französischen Brauch. Die Braut in der französischen Schweiz mit Aehrenkranz geschmückt und mit Weizen beschüttet. — Die altgriechischen *κατα-χύσματα* und das Beschütten des Brautpaars sowie des Ehebetts mit Früchten u. s. w. im neugriechischen Brauch. Ergebnisse. Die Beschüttung mit Getreide vom Urvolk der Indogermanen, von Griechen und Römern geübt. Die Bekränzung mit Aehren ehemals allgemeiner Brauch. — Vergleich des Menschen mit dem Getreide in Kindbettgebräuchen. Ueberreichen einer Aehre bei der Kindtaufe. Das Neugeborne mit Roggen beworfen und in einen Säekorb gelegt im dänischen, in ein Kornsieb gesetzt, geschüttelt und mit Korn umstreut im oberägyptischen Brauch. Abart derselben Sitte bei den christlichen Kopten. Sinn des Siebes in den Hochzeitsgebräuchen Das altgriechische *λίκνον*. Uebersäen des Neugebornen und Niederlegen des kranken Kindes auf das Brachfeld während des Säens.

KAPITEL I.

LITYERSES.

§ 1. DAS LITYERSESLIED UND DIE LITYERSESSAGE. UNSERE QUELLEN.

Der regsame Geist der Griechen hat schon frühe den Festliedern der fremden Nationen, mit welchen sie in Berührung kamen, Aufmerksamkeit zugewandt. Wie man dem Linosgesang der Phoeniker, dem Maneros Aegyptens Theilnahme schenkte, trug man sich mindestens schon zur Zeit des Sokrates mit einer Sage, welche den Ursprung des Lityerses, eines von den Landleuten in Phrygien bei der Ernte gesungenen Liedes aus dem Andenken an den Tod eines gleichnamigen Königssohnes erklärte. In zwei Fassungen umlaufend wurde diese Sage ein beliebter und mehr als zwei Jahrhunderte (sicher von Pherekrates 420 v. Chr. oder Strattis 396 v. Chr. bis Sositheos 280 v. Chr.) vorhaltender Stoff der Komödie und des Satyrspiels. Möglicherweise hatte bereits Euripides (480—406) in seinen *Θερισταί* die Fabel als Satyrspiel behandelt. Es war eine Folge solcher oftmaligen Bearbeitung derselben und der allgemeinen Bekanntschaft mit ihr, dass 'Lityerses' oder 'Lied des Lityerses' mit der Zeit als jeder individuellen Beziehung entkleideter sprichwörtlicher Ausdruck für einen beim Kornschnitt und Dreschen angestimmten Gesang überhaupt verwandt werden konnte, dergleichen auch unter Griechen, wie bei andern Völkern

des Alterthums üblich war.[1] Der Untergang der alten Litteratur hat in erster Reihe jene Dramen mitbetroffen; das Verdienst einige dürftige Bruchstücke daraus und den Inhalt der in ihnen behandelten Sage gerettet zu haben, gebührt den grossen onomatologischen und lexicologischen Sammelwerken des spätesten Alterthums und der byzantinischen Periode (Pollux 190 p. Chr., Athenäus 200 p. Chr., Hesych 400 p. Chr., Photius 891 p. Chr., Suidas 970? p. Chr.). Die Kunde, welche sie von Buch zu Buch durch eine lange Reihe im allgemeinen bekannter, für diesen einzelnen Fall im besonderen schwerlich jemals ganz nachweisbarer Zwischenglieder vermittelt haben, gründet sich ihrem Ursprunge nach auf die von den älteren alexandrinischen Gelehrten verfassten Commentare zu den Komikern und Tragikern und nahm ihren Weg einerseits

[1] So brauchte ihn vielleicht schon Menander (306 v. Chr.) im *Καρχηδόνιος* (Meineke Fragm. com. IV 146). Vergl. Photius, Suid. s. v. *Λιτυέρσης.*

ᾄδοντα Λιτυέρσην ἀπ' ἀρίστου τέως.

Theokrit (272 v. Chr.) lässt id. X 41 ff. den Schnitter Milon seinen liebeschmachtenden Genossen Battos verspotten, indem derselbe dem Sehnsuchtsliede des letzteren das Muster eines Gesanges entgegenhält, wie er sich für den rüstig schaffenden Schnitter gezieme, 'Sprüche des göttlichen Lityerses' (*θᾶσαι δὴ καὶ ταῦτα τὰ τῶ θείω Λιτυέρσα*). Inhalt ist eine Lobpreisung der Demeter, eine Mahnung zu fleissiger Arbeit und ein Aufruf an den Schaffner des Herrenhofes den von dem anstrengenden Tagewerk mitgenommenen Arbeitern die ersehnte Mahlzeit gut und reichlich auszurichten. In dem Liede des Milon giebt Theokrit vermuthlich die Nachbildung eines wirklich gesungenen Volksliedes, aber eines griechischen, aus welchem sicherlich nicht — wie Kämmel (Heracleotica, Plauen 1869 S. 23) dies thut — irgend ein Schluss auf Form und Inhalt des phrygischen Lityersesliedes gewagt werden darf. Den Brauch griechischer Schnitter, bei ihrer Arbeit oder bei ihrem Feste zu singen, bezeugt auch Longus (Hirtengesch. IV 38) in der Beschreibung einer ländlichen Lustbarkeit: 'Hier war alles, wie natürlich in solcher Gesellschaft, dörflich und landgemäss. Einer sang wie Schnitter singen (*ὁ μὲν ἦδεν οἷα ᾄδουσι θερίζοντες*), ein anderer ahmte die spottende Kurzweil der Kelternden nach.' Ein ägyptisches Drescherlied 'Tretet von selbst, ihr Rinder, tretet von selbst, tretet von selbst die Kornhalme; die Ernte gehört eurem Herrn' findet sich in hieroglyphischer Schrift neben der Darstellung einer Dreschtenne, Rosellini monum. civili I 312.

durch die aus diesen gezogenen Glossare zu den genannten Dichtungsgattungen (z. B. Didymos); aus diesen stammt unzweifelhaft ein Teil der Notizen bei Hesych, Photius und Suidas, sowie in den Theokritscholien; für einen anderen Theil der Angaben in den letzteren und bei den Lexicographen sowie für Tzetzes muss die gemeinsame Quelle in einem davon verschiedenen Erzeugniss jenes erklärenden Schriftthums gesucht werden. Andererseits gerieth die Traditon jener ältesten Commentare in die Litteratur der Onomastica, welche eigenthümliche Benennungen für bestimmte Lebensverhältnisse zusammenstellten.[1] Unter diesen gab es zahlreiche Schriften, welche von Musik,[2] andere, welche von Mahlzeiten handelten.[3] In beide Schriftgattungen fand der Name des Lityerses Aufnahme, in die eine unter den Synonymen für Hymnen und Oden, in die andere als Beispiel für starke Esslust. Aus Athenäus XIV 9 ff. (p. 618 ff.) ersieht man, dass Zusammenstellungen der ersteren Art schon von Aristoxenos *περὶ μουσικῆς* (320 v. Chr.), Semos von Delos *περὶ παιάνων*, Aristophanes von Byzanz *Ἀττικ. λέξ.* (200 v. Chr.), Tryphon *περὶ ὀνομασιῶν* gemacht waren, sie fanden sich vielleicht auch in der *ἱστορία θεατρικὴ* des Königs Juba, des Zeitgenossen Ciceros, welche eine Hauptquelle für Pollux (190 n. Chr.) gewesen zu sein scheint.[4] Aus diesem Schriftthum stammt die Erwähnung des Lityerses bei einem Apollodor (Schol. Theocr. X 45), bei Pollux I 38 IV 54 und bei Athenäus XIV 10. Aus den Exempelsammlungen von 'gesegnetem Appetit' in den Schriften über *δεῖπνα*, deren Anfänge (vgl. Tryphon) ebenfalls in das alexandrinische Zeitalter hinaufreichen, floss, was Athenäus (200 n. Chr.) Deipnos. X 8 und Aelian (200 n. Chr.) Var. hist. I 27 vom Lityerses aussagen. Anderswoher als von den genannten Autoren kommt uns keine Nachricht über den uns beschäftigenden Gegenstand zu; mithin sind die Dramendichter des fünften bis dritten Jahrhunderts v. Chr. und ihre ältesten Erklärer die

[1] Althaus de J. Pollucis fontibus Berol. 1874. S. 8 ff.
[2] Althaus a. a. O. S. 11 ff.
[3] Althaus a. a. O. S. 13 ff.
[4] Althaus a. a. O. S. 36 ff.